

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Preis der einpaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

In Erwartung eines neuen Polenauflandes.

Reichstagsferien.

Mit dem Beginn des guten Wetters und mit dem Beginn der Schulferien hat auch der Reichstag seine Ferien angetreten. Den Reichstagsboten ist im allgemeinen ein Ferienaufenthalt wohl zu gönnen, denn eine schwere verantwortungsvolle und arbeitsreiche Zeit liegt hinter ihnen. Es braucht ja nur erinnert zu werden an die Erledigung der Reparationsfragen und an die Entscheidung über die Annahme des Ultimatums. Zu Beginn der Ferienzeit werden ja im allgemeinen Besuren verteilt, und die Besur für Fleiß muß für den Reichstag mit Gut gegeben werden. Aber der Fleiß macht es nicht allein, und an deren Dingen hat es gemangelt. Das politische Geschehen, mit dem eine Reihe von Fragen behandelt worden sind, war keineswegs übermäßig groß und im besonderen hat man, was die Fragen der auswärtigen Politik betrifft, keineswegs im Reichstag immer sehr glücklich operiert. Die Arbeit in den Ausschüssen wird ja vom großen Publikum meist immer noch zu wenig beachtet, trotzdem gerade hier oft die wichtigsten Entscheidungen fallen. Nach der jetzt bestehenden Ordnung hat es sich so herausgebildet, daß die Plenarsitzungen meist oft nichts anderes als Schaustellungen sind, dabei aber auch nur Schaustellungen niederen Grades, und Schaustellungen niedrigsten Grades, wenn es sich um solche Szenen handelt, wie sie durch das Renommee-Mittelmann entstanden sind. Die ständigen Reden, die jetzt zur größeren Verherrlichung der Partei gehalten werden, könnte man sich wirklich sparen, da ja auch die Presse, die diesen Reden erst den Hintergrund geben muß, nicht in der Lage ist, das alles zu verbreiten, was hier gesprochen wird. Die Reden werden zum Fenster heraus gehalten, aber sie können von den Unterscheidenden noch nicht einmal vernommen werden. Die ganze Niedertracht ist so gewaltig, daß sich Zweckloseres nicht denken läßt, und es wäre durchaus angebracht, wenn man sich endlich im Reichstag selbst überlegte, wie dem Uebel abgeholfen werden könnte. Das wird eine der nicht unwichtigen Aufgaben für die Zeit nach den Ferien sein. In den Ferien selbst bleiben nur die Steueransprüche beisammen, ebenso wird der auswärtige Ausschuss mehrmals zusammengerufen werden. Das wird besonders nötig sein, wegen der bevorstehenden Entscheidung über Oberschlesien, wird aber vielleicht schon nötig sein in der nächsten Zeit, wenn sich Komplikationen wegen der Zurückziehung der französischen Vertreter aus Leipzig ergeben sollten. So ganz sorglos sind also die Ferien unserer Reichstagsboten auch nicht. Dazu kommt noch, daß sich mancher von ihnen noch Gedanken darüber machen wird, mit welcher Regierung die neuen Steuern gemacht werden sollen. Die Regierung Wirth ist einstweilen bis in den Herbst hinein gesichert, was aber dann geschehen wird, ist heute noch nicht vorauszusehen. Nur soviel scheint festzustellen, daß es auch im kommenden Herbst und im nächsten Winter im Walloth-Bau Schwierigkeiten genug zu überwinden geben wird.

Die Lage in Oberschlesien.

Vor neuer polnischer Gewalttat.

Gleiwitz, 10. Juli. In Laband befinden sich 100 polnische Apokryphen in Zivil. Sie sind, wie die Polen erzählen, dort zurückgeblieben, um bei dem nächsten Putsch diesen wichtigen Bahnhof sofort in den Besitz der Polen zu bringen. Die Polen erzählen offen, daß man auf diese Weise die Engländer hinter das Licht führen wolle.

Breslau, 10. Juli. (WB.) Nach einem uns zur Verfügung gestellten Briefe aus Oberschlesien sieht man der weiteren Entwicklung der Dinge, die alles andere, nur keine Entspannung im Aufstandsgebiet bedeuten, mit täglich zunehmender Sorge entgegen. So wünscht der Briefschreiber a. B., dessen Zeilen wir ausgiebig lassen, seine in Katowitz lebende Mutter noch vor dem 10. Juli an einem sicheren Orte außerhalb Oberschlesiens untergebracht. Er sagt dann weiter:

Nach dem, was ich von polnischer Seite erfahren habe, ist das, was sich bis jetzt in Oberschlesien abgespielt hat, nur ein Kinderpiel gewesen. Es kommt nur darauf an, wer schneller in Oberschlesien sein wird, Süder mit seinen Leuten oder Korfanti mit seiner Bande.

Der Bahnhof Weiskretscham war noch bis zum 1. Juli in Händen der Aufständischen. Die Engländer verlangten, daß der Bahnhof der Rattowitzer Direktion übergeben werde; die Polen ließen sich jedoch in keine Verhandlungen ein, sondern sagten, sie wären der Schoppiniger Eisenbahndirektion unterstellt. So hatten die Engländer keinen Erfolg. Nur das eine wurde vereinbart, daß die Personenzüge nach Oppeln ohne Kontrolle durchzulassen seien.

General Hoefer an die Oberschlesier.

Breslau, 10. Juli. (WB.) Nach der Aufforderung des ober-schlesischen Selbstschutzes richtete General Hoefer an seine engeren Landsleute folgenden Aufruf:

Die Bevölkerung unseres ober-schlesischen Heimatlandes, soweit es seit Beginn des verbrecherischen polnischen Aufstands durch den Selbstschutz geschützt oder befreit werden konnte, hat in den letzten schweren Wochen manche Eingekerkerte, manche Geiseln, manche sonstige Abgabe für den Selbstschutz geleistet. Durch diese opferreiche Mithilfe wurde es dem rasch zusammengestellten Selbstschutz Oberschlesiens außerordentlich erleichtert, den Schutz seiner Landsleute gegen den polnischen Eindringling durchzuführen.

In dem Augenblick, wo — nach erfolgter Räumung Oberschlesiens durch die Insurgenten — der Selbstschutz sich auflöst, drängt es mich, allen Gemeinden und Bewohnern, die uns mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, für ihre Hülfsleistung aufrichtigen Dank zu sagen.

Mein inniger Wunsch ist es, daß die Einigkeit, die uns in der letzten schweren Zeit hier zusammengeführt hat, sich angesichts der ungewissen Zukunft stark erhalten und noch immer mehr befestigen möge. Was uns an äußeren Machtmitteln fehlt, das müssen wir durch die innere Geslossenheit von allem, was deutlich fühlbar, von alt und jung, hoch und niedrig, arm und reich ausgleichen suchen. Wir Oberschlesier wollen hier auf dem heiligen, heiligmütigen Boden unserer teuren Heimat, auf die zurzeit die Blicke der ganzen Welt gerichtet sind, auch weiterhin dem übrigen deutschen Vaterland mit dem guten Beispiel der Einigkeit vorangehen.

Hoefer.

Der päpstliche Delegat über die Insurgentengeistlichen.

Breslau, 10. Juli. Der apostolische Delegat für Oberschlesien, Monsignore Ognio Sera, veröffentlicht einen an das ober-schlesische Volk gerichteten Er-

laß, in dem er nach einem Hinweis auf die in Oberschlesien verübten Greuel daran erinnert, wie sehr er immer zur Einigkeit und Mäßigung, zur Gerechtigkeit und zur Versöhnung gemahnt habe, und scharf das Treiben der katholischen Priester verurteilt, die auf Seiten der Insurgenten gekämpft haben. Er sagt darüber: „Mit um so größerem Seelenschmerz erfüllt es uns, daß wir unter den Insurgenten sogar Männer sehen, die ohne Scham, uneingedenk des heiligen Amtes als Priester der Kirche, den Haß gegen ihre Brüder schürten oder die rechtmäßige kirchliche und staatliche Obrigkeit mißachteten oder sogar mit eigenen Händen, die doch mit dem heiligen Öle geweiht sind, die Waffen führten oder Truppenkommandanten spielten oder zum Blutvergießen aufforderten. Mit Worten vermögen wir nicht auszudrücken, wie sehr wir kraft unseres Amtes diese Taten, bei jedem Mann, der sie begangen hat, verurteilen. Das Urteil über sie alle überlassen wir Gott dem Gerechten.“ Der Erlass wendet sich dann gegen die von einigen Priestern verbreiteten Irrlehren, und betont, daß der rechtmäßige Oberhirt der Diözese der Fürstbischof von Breslau sei, und nur die von ihm mit dem Lehrauftrag Betrauten als berufene Organe der Kirche zum ober-schlesischen Volk reden dürften, nicht jene, die in Oberschlesien als „Theologen“ auftraten. Das katholische Volk möge wieder einig werden und Frieden halten, der katholische Klerus aber hierin mit gutem Beispiel vorangehen.

Zur Kennzeichnung der Zensurwirtschaft der Interalliierten Kommission sei noch erwähnt, daß sich in der hier auszusprechenden Weitergegebenen Mitteilung der Oberschles. Volkst. anstelle des Wortes „polnische“ vor dem Wort „Priester“ eine Zensur-licke befindet.

Eine Gleiwitzer Rundgebung.

Gleiwitz, 9. Juli. Die Gleiwitzer Stadtverordnetenversammlung am letzten Montag wurde vom Stadtverordnetenvorsteher Rechtsanwalt Raskane mit einer Ansprache eröffnet, in der er — nach dem stark von der Zensur verunstalteten Bericht des „Oberschles. Wanderer“ — der furchtbaren Leiden gedachte, die die deutschgefunnte Bevölkerung der Stadt, besonders aber die auf dem Lande, während langer Wochen habe ertragen müssen. Was dort an Untaten, Grausamkeiten und Gemeinheiten von polnischer Seite verübt wurde, sei unbeschreiblich. Der Redner erinnerte dann an den von der Interalliierten Kommission am 1. Juli 1921 erlassenen Aufruf, in dem sie von der ober-schlesischen Bevölkerung Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit der Entente-mächte forderte, und erklärte, die große Geste der Kommission könne auf die Oberschlesier keinen Eindruck machen. „Wir wollen jetzt kein Theater mehr, sondern ehrliche Tat.“ Sodann wies er auf die traurige Erscheinung hin, daß katholische Geistliche polnischer Gesinnung den Aufstand mit all seinen traurigen Folgen gebilligt und einzelne sich sogar aktiv an ihm beteiligt hätten. Das sei eine traurige Geistesverirrung; die Nation, die die Religion für nationalpolitische Zwecke mißbrauche, trete damit alle Grundsätze der Religion und der Moral in den Schmutz. Zum Schluß warnte der Redner vor Unbesonnenheiten. Allerdings müsse die französische Besatzung wissen, daß sich ein Volk, wenn es sehe, daß es geradezu sadistischer Wut dieser Soldaten ausgesetzt sei, eines Tages nicht mehr bezähmen könne. Die französischen Führer möchten auch ihrerseits zur Beruhigung der Bevölkerung beitragen. — Aus der Versammlung wurden wiederholt Zustimmungsbewegungen laut.

Freipruch im 8. Kriegsbeschuldigtenprozeß.

Leipzig, 9. Juli. Am zweiten Verhandlungstage eröffnete der Präsident Dr. Schmidt um 9 Uhr die Sitzung und erklärte, daß die Beweisaufnahme der französischen Zeugen nicht fortgesetzt werden kann, da diese Zeugen sich auf direkte Anweisung ihrer Regierung entfernt hätten.

Als erster Zeuge wird der Sanitätsrat Dr. Hartmann aus Weimern vernommen. Er war Lagerinspektor des Gefangenenlagers in Nieder Weimern. Hartmann, der im September ins Lager kam, sagt aus, daß der Gesundheitszustand bis zum Februar sehr gut gewesen sei. Die Kost bestand früh aus Kaffee mit Zucker, mittags gab es Fleisch, das gemahlen war, abends gab es wieder Kaffee oder Rotis und Wurst. Der General hat sich um alles gekümmert. Trotz der Warnungen, daß er sich in Gefahr begeben, ist er alle Krankenbaracken durchgegangen, ohne Rücksicht auf die Schwere der Erkrankungen. Als die Holzbaracken fertiggestellt waren, hat man auch diesem Gesichtspunkt Rechnung getragen. Es wurde ein Bad eingerichtet und ein Desinfektor eingebaut. Die Leute, die vom Arzt als verlaßt festgestellt waren, wurden dort hineingeführt. Es konnten in dem Raum 1000 Personen entlastet werden. — Präsident: Haben Sie an General Kruska jemals etwas bemerkt, daß er sich nachlässig benommen hat, wodurch ihn ein Verschulden an dem Ausbruch der Krankheitsepidemie treffen? Der Zeuge: Niemals. Er hatte die Auffassung, daß General Kruska bei seinen Anordnungen und Sorgen um die Gefangenen weit über seinen Pflichtenkreis hinausgegangen ist. Auch wenn die Ärzte etwas anordneten, ist General Kruska stets auf alles eingegangen. In der Weihnachtsfeier und den anschließenden Worten: „Ich führe den Krieg auf meine Art“, erklärte der Zeuge, daß alles nur Gerede sei, denn zu jener Zeit seien noch gar keine Feiern gewesen. General Kruska ist ein sehr frommer Mann. Deshalb hat er vielleicht auch einmal vom Beten der Gefangenen gesprochen, aber nicht in dem Zusammenhang, wie die Anschuldigung es behauptet. Auf weiteres Befragen berichtet der Zeuge, daß Hauptmann Knauth am Fleckfieber gestorben ist, weil er sich der Gefahr zu sehr ausgesetzt hatte.

Oberstleutnant a. D. Henrici aus Kassel war Kommandant des Gefangenenlagers. Anfang April war er selbst an Fleckfieber erkrankt. Er gibt an, daß alle beim Lager bemerkt gewesen seien, für das Wohl der Gefangenen zu sorgen. — Nach Aussage des Dr. Erich Schulz, der als Stabsarzt im Lager tätig war, haben sich die Gefangenentransporte überfüllt. Ende Oktober kam ein Befehl, daß die russischen Gefangenen mit den französischen zu mischen seien. Die Folge war nicht zuerst die Überfüllung der Franzosen mit Ungeziefer, sondern die Streitigkeiten zwischen den Gefangenen selbst. Es wurden zwei weitere Infektionsbaracken eingerichtet. Von den deutschen Meisten sind 90 Prozent am Fleckfieber erkrankt, von den französischen und englischen 25. Von den französischen Meisten sind zwei gestorben.

Der Sachverständige Geheimrat Prof. Dr. Gärtnert erklärte, daß durch die Abgabe des gemahlten Fleisches bei den Gefangenen der Eindruck erweckt worden sei, als erhielten sie zu wenig. — Der praktische Arzt Dr. Heinrich Kiebert sagte aus: Es ist gesehen, was gesehen konnte, um den Gesundheitszustand des Lagers zu erhalten. Jedenfalls habe ich niemals irgend welche Schwierigkeiten gehabt, wenn ich etwas gefordert habe. Im Gegenteil. General Kruska sagte stets bei etwas Besonderem: „Machen Sie es. Ich werde es.“ In Bezug auf die Kranken sagte General Kruska: „Kaufen Sie, was Sie notwendig haben für die Kranken. Wir werden dafür sorgen, daß es genehmigt wird.“ — Dr. Hermann Bengler, Obergeneralarzt aus Hannover, berichtete über den Fleckfieber: Nachdem die Krankheit erkannt war, wurden sofort die ausgiebigsten Maßnahmen getroffen, um die Leute abzusondern und zu desinfizieren.

Aus dem Gutachten des medizinischen Sachverständigen, Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Damm (Göttingen), ist besonders hervorzuheben, daß für ihn der General von Schad auszuscheiden hat, da er schon am 21. Januar, also weit vor Beginn der ersten Krankheitsfälle, aus dem Befehlssbereich ausgeschieden ist. Was den General Kruska anbetrifft, so ist zu sagen, daß er sich durchaus um die Angelegenheit gekümmert hat und sich den ärztlichen Ratsschlägen gegenüber stets entgegenkommend gezeigt habe.

Oberregierungsrat Dr. Bender aus Cassel behauptete, der militärische Befehlshaber habe keinen Einfluß auf die baulichen Einrichtungen des Lagers gehabt.

Nach Vernachung der Sachverständigen beantragte Oberreichsanwalt Dr. Evermeier, daß die Protokolle über die Aussagen der französischen Zeugen verlesen würden. Diesem Antrage schließt sich die Verteidigung an. Hieraus tritt eine halbstündige Pause ein. Nach Wiederaufnahme der Verhandlung werden die französischen Zeugnisaussagen verlesen.

Um 3½ Uhr verkündet der Gerichtshof nach kurzer Beratung folgendes Urteil: Die Beschuldigten werden freigesprochen.

5. Deutscher Städtetag.

Nach einer Pause von 7 Jahren trat der Deutsche Städtetag am 23. und 24. Juni in Stuttgart zum 1. Mal wieder zu einer Mitgliederversammlung zusammen, die von etwa 800 Vertretern — auch von weit her, selbst von Wien, Innsbruck und Ulm — besucht war. Sein äußeres Bild war wesentlich verschieden von dem seines Vorgängers in Köln vom Juni 1914. Es fehlten die Städte der abgetrennten Gebiete und auch aus Oberschlesien hatten nur drei Vertreter erscheinen können. Dafür traten zum ersten Male Frauen auf der Tagung auf, und die Wenderung des Gemeindevorstands ermöglichte Vertretern aller Parteien und Stände die Teilnahme an den Verhandlungen. Die Provinz Niederschlesien war durch 22 Abgeordnete vertreten.

Die Tagung begann im Blumen geschmückten, herrlichen Park gelegenen Stadtpark-Saal mit einer Begrüßungsfeier am Abend des 22. Juni.

Oberbürgermeister Lautenschläger (Stuttgart) hieß die Erschienenen mit süddeutscher Herzlichkeit willkommen mit der Bitte, sich in Stuttgart als Freund unter Freunden zu fühlen. Innenminister Graf, selbst Mitglied des Gemeinderats Stuttgart, begrüßte sie namens der württembergischen Staatsregierung.

Am nächsten Morgen 9 Uhr begannen die Verhandlungen im gleichen Saal unter der ebenso sachlichen wie bestimmten und sehr gewandten Leitung des Oberbürgermeisters Böhm (Berlin).

Nach einer Entschliebung, Oberschlesien betreffend, hielt Oberbürgermeister Dr. Luthar (Essen) einen zweistündigen Vortrag über den 1. Punkt der Tagesordnung:

„Die gegenwärtige Lage der Städte.“

Er verheißt ihren ganzen Ernst in keiner Weise. Er begann mit einer Betrachtung über die Selbstverwaltung, wobei er darauf hinwies, daß in Staat und Gemeinde jetzt im wesentlichen die nämlichen politischen Kräfte tätig seien, so daß ein Spannungsverhältnis zwischen beiden im Gegensatz zu früher nicht mehr bestehe. Selbstverwaltung sei aber nur zu verstehen als Dienstinstitut für das Staatsganze; sie sei nicht Selbstzweck, sondern nur eine Form, freiheitlich die beste Form, um die Staatsarbeit auszuführen. Auf drei Gebiete bei der Verwaltung sei vor allem hinzuweisen, zunächst Sparsamkeit, die noch nicht überall in wünschenswertem Maße durchgeführt sei. Realpolitik heiße in unserem besetzten Völkchen heute nicht nur Wiederaufbau, sondern auch Umbau und Abbau. Das 2. Gebot sei Sachlichkeit. Das gegenseitige Wollen sei anzuerkennen. Die politischen Parteien müßten mehr Selbstbeschränkung und Zurückhaltung üben. Das 3. Gebot sei das Gebot finanzieller Ehrlichkeit und finanzieller Mäßigkeit, ein Gebot, das gleichermaßen für die Gemeinden, wie auch für Land und Reich gelte. Gebühren und Steuern müßten den Verhältnissen und der Selbstverwaltung angepaßt werden. Diese Ehrlichkeit müsse sich auch in den städtischen Haushaltsplänen zeigen. Ungedeckte Fehlbeträge müßten unumwunden zugegeben werden. Die Personalausgaben müßten dem entsprechen, was an Arbeit wirklich geleistet werde. Kräfte, die an sich in die Erwerbslosenfürsorge gehören, dürften nicht aus irgendwelchen Rücksichten weiter beschäftigt werden. Ein anderer wichtiger Punkt sei die immer wachsende Kulturarbeit der Gemeinden. Kultur müsse mehr in die breiten Massen des Volkes hineingetragen werden. Auf Ueberflüssiges möge man aber verzichten. Auf dem Gebiet der Schule kann gespart werden. Man könne auf diesem Gebiet nicht mehr so individualisieren, wie dies vielleicht wünschenswert wäre.

Zum Schluß betonte der Redner, dessen Ausführungen hier nur gestreift werden konnten, besonders, daß die selbstverantwortliche Arbeit der Gemeinden nur dann möglich sei, wenn ihnen auch die Einnahmequellen zugefunden würden, die sie allein in den Stand setzen, diese Arbeit zu leisten. Er übte scharfe Kritik an der Einkommensteuergesetzgebung, u. verlangte nachdrücklich Beteiligung der Gemeinden in irgend einer Weise an der Einkommensteuer, und zwar in einer der Selbstverwaltung entsprechenden Weise. Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer müßte in der Hand der Gemeinden sein und bleiben. Alle die kleinen indirekten Steuern könnten keinen Ersatz für entsprechende Zuschläge zur Einkommensteuer bilden.

Der glänzenden, überaus fesselnden, völlig frei vorgetragenen Rede des bedeutenden Mannes, der wiederholt schon als Anwärter für einen Reichsministerposten genannt wurde, folgte lang anhaltender Beifall.

Als Mitberichterstatter sprach dann zum gleichen Thema Oberbürgermeister Dr. Böhm (Königsberg). Er erläuterte u. a. Vorschläge für Sparmaßnahmen in der städtischen Verwaltung, und betonte, daß die Städte in der Umbildung von Verwaltungs- und Wirtschaftskörpern begriffen seien. Er forderte, daß die städtischen Betriebe

nach richtigen kaufmännischen Grundsätzen verwaltet würden. Wenn dies nicht möglich sei, solle man für sie zur Form der Aktiengesellschaft oder zu einer sonstigen handelsrechtlichen Rechtsform greifen. Die einzelnen Betriebe sollten nicht für sich weiter arbeiten, sondern zusammengefaßt werden. Auf diese Weise habe Königsberg im letzten Jahre 4 Millionen Mark gespart. Er betonte weiter vor allem die Notwendigkeit einer regelmäßigen und pünktlichen Aufstellung von Haushaltsplänen am Schluß des Rechnungsjahres; der Haushaltsplan müsse für jeden Betrieb und für jede Abteilung gesondert aufgestellt werden. Neben dem Haushaltsplan sei eine sachliche Zusammenfassung aller Einnahmen und Ausgaben, aus der sich die einzelnen Hauptgruppen herauskristallisieren lassen, erforderlich. Notwendig sei auch, daß das ganze Jahr über eine dauernde Kontrolle der einzelnen Rechnungsführungen ermöglicht werde. Die zentrale Zusammenfassung der Verfassung, die Kontrolle des Verbrauchs und der Anschaffungen sei anzustreben. Der Deutsche Städtetag müsse auch Wege finden, um eine einheitliche Aufstellung der Haushaltspläne und Vermögenskontrollen zu erreichen. Diesen Vorträgen folgte eine mehrstündige

Lebhafte Aussprache.

an der sich gegen 20 Redner, namentlich auch Unabhängige und Kommunisten, beteiligten. Letztere ließen auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen, um die Schaffung einer deutschen Sowjet-Republik und ferner die Bewaffnung der Arbeiterschaft zur Vertreibung des Reichsnotopfers zu fordern.

Der 1. Bürgermeister von Nürnberg wies darauf hin, daß wir von jetzt ab jährlich 50 Milliarden Mk. an die Entente abliefern müßten, soviel, wie die Gesamtsteuereinnahmen des Reiches im letzten Jahre. Wir müßten also die Steuereinnahmen verdoppeln und könnten es nur durch die größte Einschränkung. Systematisch müsse an verschiedenen Einrichtungen kultureller Art abgebaut werden, da alle nicht erhalten werden könnten. Oberbürgermeister Scheidemann (Cassel) bemerkte: Kommunalisieren und sozialisieren, nur um zu kommunalisieren und sozialisieren, sei natürlich Unsinn. Sozialisieren und kommunalisieren könne man nur, wenn die Allgemeinheit einen Nutzen davon habe. Die kommenden Steuern würden unser Volk ganz unerträglich belasten. Interessant war seine Erklärung, daß der Reichsfinanzminister ihm gegenüber eine Beteiligung der Gemeinden an der Reichseinkommensteuer in Aussicht gestellt habe. Der Steuerzahler wird also mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß die Gemeinden zu der hohen Reichseinkommensteuer auch ihrerseits noch Zuschläge werden erheben dürfen. Der ebenfalls mehrheitlich sozialistische Oberbürgermeister Beims aus Magdeburg erklärte, für den Sozialismus in der Gemeindeverwaltung sei die Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse angesichts der ungeheuren Finanznot eine glatte Unmöglichkeit. Heute sei der Haushaltsplan nicht mehr eine Norm im Gesetz, sondern eine Dichtung, ein Roman, wo es meistens anders kommt, als man glaubt. Die Städte seien mit ihrer Leistungsmöglichkeit vollständig am Ende. Die Not der deutschen Städte sollte von dieser Tagung aus laut in die Welt hinausgerufen werden.

Ein Stuttgarter Gemeinderat wies darauf hin, daß Steuern allein keine Rettung bringen könnten; Sparsamkeit und Steigerung der Erzeugung müßten mithelfen. Ein weiteres Mittel sei der Abbau des Nachschub-Lagers. Zum Schluß wurde gegen etwa 10 Stimmen von Unabhängigen und Kommunisten folgende

Entschliebung

angenommen:

Der Deutsche Städtetag erkennt die dringende Notwendigkeit weitgehender Einschränkungen aller Ausgaben der Gemeindeverwaltungen an, und warnt seine Mitglieder eindringlich vor verhängnisvoller Anleihepolitik. Die eigenen Einnahmehemmnisse sind aufs äußerste auszunutzen. Reich und Länder müssen aber den Gemeinden die Einnahmequellen belassen oder zuweisen, deren sie zur Erfüllung unabwendbarer Kulturaufgaben bedürfen.

Der nächste Tag, 24. Juni, brachte zunächst die Besichtigung städtischer Einrichtungen und Betriebe. Die Sitzung begann sodann um 10½ Uhr mit der Beratung einiger Satzungsänderungen. Durch

zahlreiche Anträge der Unabhängigen und Kommunisten

wurden die Verhandlungen sehr in die Länge gezogen. In scharfer Weise, unter dem lebhaften Beifall der Versammlung, wankte sich Oberbürgermeister Beims gegen diese Art, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und die Arbeit des Städtetages lahm zu legen. Nach der Annahme des Vorstands und einer kurzen Pause begann um 1½ Uhr Oberbürgermeister Kollner (Münster) seinen Bericht über das „Gemeinde-Verfassungsrecht“, der bei der vorgeschrittenen Zeit nur als Einleitung der Erörterung dienen sollte. Ziel der Gemeindeverfassung sei, möglichst Beteiligung der Masse der Bürgerschaft an Gesetzgebung und Verwaltung, und möglichstste Freiheit, beschränkt durch die Rücksichten auf das Staatswohl. Nur aus Gründen des allgemeinen Staatswohles sei Staatsaufsicht über die Selbstverwaltung berechtigt, solange als die politische Reife der Allgemeinheit noch nicht größer geworden sei. Die Selbstverwaltung habe vor allem bräutliche Aufgaben zu lösen, eine Politisierung der Gemeinden sei deshalb abzulehnen. Nach seiner Meinung sei die Bürgermeisterei oder Bürgermeisterversammlung des Weistums und Säbens die einzige, die eine erspriechliche Reform ermögliche, und Zentralisation und Schlagfertigkeit verbürge. Sie setze aber ein Berufsbeamtentum voraus.

Als Mitberichterstatter behandelte Rechtsrat Dr. Ropp (Stuttgart) die Körperschaftliche Selbstverwaltung in Süddeutschland: in Baden, Württemberg, Baden und Hessen. Er trat ebenfalls für die Bürgermeistereiverfassung ein, und verlangte möglichstste Entpolitisierung der leitenden Berufsbeamten. Für Süddeutschland könne die Einführung der Magistratsverfassung nach preussischem Muster mit ihrem Zwei-Kammer-System nicht in Frage kommen; er wolle damit aber kein Urteil über diese Verfassungsform abgeben, da er sich dazu nicht berufen fühle. Einigkeit herrsche wohl auch darüber, daß eine einheitliche gesetzliche Regelung der Gemeindeverfassungen durch das Reich nicht in Betracht kommen könne. Zweifelloß sei jedenfalls bis aus weiteres diese Regelung der Landesgesetzgebung zu überlassen. Es sei auch nicht möglich, jeder einzelnen Gemeinde die Wahl ihrer Gemeindeverfassung zu überlassen, sondern diese Regelung müsse gleichmäßig für die Länder oder für größere wirtschaftliche Einheiten erfolgen. Wünschenswert, ja notwendig sei es, auf eine gewisse Vereinheitlichung hinzuwirken. Doch dürfe dies nicht auf gewaltsame Weise, sondern mehr auf dem Wege der freien Verhandlung geschehen.

Nach diesen kurzen Vorträgen folgte eine mehrstündige Aussprache, an der sich gegen 15 Redner beteiligten.

Das für und wider der sogenannten Bürgermeisterei- und Magistratsverfassung wurde lebhaft erörtert. Zu Gunsten der letzteren wies besonders Stadtrat Dr. Langer (Frankfurt a. M.)

Die Cholera an der Gurgel des Bolschewismus.

ABC. Aus Helsingfors wird uns geschrieben: Die Cholera-Epidemie in Sowjet-Russland wächst in erschreckendem Maße. Die Moskauer „Iswestija“ vom 29. Juni berichtet, daß bis zum 25. Juni 6000 Cholera-Fälle registriert worden sind. Schon im Winter und im Frühjahr kamen vereinzelte Cholera-Fälle vor. Seit Mitte Mai greift die Cholera schnell um sich; im Verlaufe der letzten 5 Wochen vor dem 25. Juni sind 4570 Cholerafälle verzeichnet worden. Die Hauptherde der Epidemie sind im Süden das Kuban-Schwarzmeergebiet, das Dongebiet, die Gouvernements Woronesch, Orel, Astrachan und Saratow. Überall hat die Cholera hauptsächlich die Städte ergriffen, während sie auf dem Lande bisher nur vereinzelt aufgetreten ist. So erkrankten in Moskau a. Don am 19. Juni 723 Personen an der Cholera. In Astrachan und Saratow erkrankten Mitte Juni täglich 50—70, in Woronesch 94 Personen. In den Gouvernements Petersburg und Moskau sowie in den Städten desselben Namens ist die Cholera bis jetzt nur vereinzelt aufgetreten. Ueber die Gründe der gewaltigen Ausbreitung der Cholera-Epidemie schreibt das genannte bolschewistische Blatt, daß sie einerseits in dem äußerst frühen und heißen Sommer lägen, andererseits in der seit „Mitte Mai einsetzenden elementaren Massenflucht der Bevölkerung aus den Hungergebieten, besonders von der Wolga“. Auf der Suche nach Lebensmitteln bewegen sich große Massen der städtischen und bäuerlichen Bevölkerung vorwärt, allen verkehrsbehindernden Regierungsverordnungen zum Trotz. Sie verstopfen die Knotenpunkte der Bahnen und die Haltestellen der Dampferlinien, nähren sich von dem, was ihnen in die Hände kommt und trinken rohes und schlechtes Wasser. Die große Flüchtlingswelle erschwert die schon sowieso unhygienischen Ernährungsverhältnisse. Um einigermaßen wirksame Maßnahmen gegen die Cholera ergreifen zu können, soll der militärische Sanitätsapparat, der durch die Demobilisation frei wird, eingesetzt werden. Außerdem sollen in ganz Sowjet-Russland die bekannten Methoden für Wasserreinigung und Reinigung durchgeföhrt werden. Auch die Cholera-Impfungen sollen gleichfalls in erhöhtem Maße durchgeföhrt werden. Die Rote Armee ist schon geimpft. Schließlich will man den Verkehr auf den Eisenbahnen und Wasserstraßen einschränken. Da dieser Verkehr schon sowieso bis aufs äußerste eingeschränkt ist, so läuft die letztgenannte Maßnahme auf eine Absperrung der verpöhten Gebiete hinaus. Eine in Wahrheiturchbare Maßregel, die einem das ganze Entsetzen vor Augen führt, das in dem von der Cholera verheerten und von dem Hunger heimgesuchten Gebiete herrscht. Auf der Suche nach einem Stück Brot begriffen, flieht die Bevölkerung von ihren Wohnsitzen und trägt die Cholera mit sich fort. Die Suche bedeutet eine empfindliche Erschöpfung der politischen Stellung der Sowjet-Regierung, ja eine direkte Gefahr für die Sowjet-Machthaber, erscheint sie doch weiten Kreisen des russischen

Volkes als eine Gottesgeißel, die die Sünden des „Antichrist“ zu sühnen und zu rächen bestimmt ist.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 11. Juli 1921.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse für den Kreis Waldenburg

gibt soeben ihren 36. Geschäftsbericht für das Jahr 1920 heraus. Denselben entnehmen wir, daß die durchschnittliche Mitgliederzahl eine weitere Zunahme um 1651 Köpfe erfahren und mit 13 776 den höchsten Stand seit Bestehen der Kasse erreicht hat. Der Gesundheitszustand der Mitglieder hat sich verschlechtert. Eine wesentliche Zunahme der Krankheiten der Luftwege, der Grippefälle und der Geschlechtskrankheiten ist ziffernmäßig nachweisbar. Auf 100 Mitglieder entfielen 49,16 Krankheitsfälle und 1072 Krankheitsstage gegen 42,48 Fälle und 948 Tage im Jahre vorher.

Die Zahl der Sterbefälle, die im Influenza-Jahre 1918 mit 1,60 Prozent ihren Höhepunkt erreichte, ist mit 0,82 Prozent erfreulicherweise wieder auf den Stand von 1914 gesunken. Das infolge Vereinigung der Gemeinde Waldenburg-Altwasser mit der Stadt Waldenburg eingeleitete Ausscheidungsverfahren ist inzwischen zum Abschluß gekommen und es sind am 28. Februar 1921 etwa 1000 Mitglieder an die Allgemeine Ortskrankenkasse für die Stadt Waldenburg übergegangen, die dabei einen Bürohilfsarbeiter zu übernehmen hatte. Krankheitsfälle verbunden mit Arbeitsunfähigkeit verzeichnete die Kasse im ganzen 6772. Es entfielen davon auf männliche Mitglieder 3616, auf weibliche Mitglieder 3156. Krankheitsfälle auf 100 Mitglieder gerechnet: 49,16.

Die Zahl der Krankengeld- bzw. Krankenhaus-tage belief sich auf 147 950. Davon entfielen auf männliche Mitglieder 69 833, auf weibliche Mitglieder 78 117 Tage. Die durchschnittliche Krankheitsdauer pro Fall betrug bei den männlichen Mitgliedern 19,31, bei den weiblichen 24,75 Tage. Krankheits-tage auf 100 Mitglieder: 1072. In Krankenhäusern und Kliniken sind 791 Mitglieder im ganzen 22 605 Tage verpflegt worden. Als arbeitsfähig wurden im Berichtsjahre behandelt 4592 männliche und 4101 weibliche, zusammen 8693 Mitglieder.

Betriebsunfälle und deren Folgen hatten 657 zur Anmeldung bei der Kasse. In 24 Fällen hat die Berufsgenossenschaft Kosten des Heilverfahrens, in 6 Fällen Sterbegeld erstattet. Für 37 Mitglieder ist von der Landesversicherungsanstalt Schließen ein Heilverfahren durchgeföhrt worden. Für künstlichen Zahnersatz wurden von 211 Mitgliedern Beihilfen in Höhe von im ganzen 6174,80 M. gewährt. Wochengeld an selbstversicherte Wöchnerinnen ist in 290 Fällen gezahlt worden. Die Gesamtzahl der Wochenhilfe-fälle betrug 794, es befanden sich darunter 277 Wöchnerinnen, denen Familienwochenhilfe, und 227, denen Wochenfürsorge auf Grund des Gesetzes vom 26. 9. 1919 zuteil wurde.

Familienhilfe in Gestalt von Arzt und Krankenhausbeihilfen sowie Sterbegeld für Ehefrauen wurde in 340 Fällen in Anspruch genommen. Die Kasse-Einnahme für 1920 schließt mit 3 006 668,20 Mark ab, die Kasse-Ausgabe mit 2 966 276,68 M. Die Kasse-Einnahme und -Ausgabe bezifferte sich auf 2 588 239,31 Mark bzw. 1941 473,11 M. gegen 708 290,68 M. bzw. 628 129,94 M. in 1919.

Der Voranschlag für 1921 ist vom Ausschuss in Einnahme und Ausgabe auf 2 000 000 M. festgesetzt worden. Der Vorstand hat durch Uebertritt zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg zwei langjährige bewährte Mitglieder, die Herren Lithograph G. Schönbach und Lagerhalter G. Faltenhain, aus seiner Mitte verloren. Der Vorstand hielt im Berichtsjahre 6 Sitzungen ab und erledigte dabei insgesamt 172 Beratungsgegenstände.

Als Vertragsärzte neu zugelassen sind Dr. Röhrich in Waldenburg, Dr. Schweitzer in Waldenburg (Ober Altwasser), Dr. Lewkowitz, Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden, in Waldenburg, Dr. Bruchmann in Dittersbach, Dr. Adam in Nieder Hermsdorf, Dr. Stephan in Weißstein, Dr. Subrich in Neu Salzbrunn, Dr. Seeliger in Gottesberg, Dr. Behr in Rothbach, Dr. John und Dr. Winterhalder in Freiburg.

Die Arzneikosten sind von 93 733,12 M. pro 1919 auf 261 762,90 M. in 1920 gestiegen.

Aus der Waldenburger Jugendbewegung.

Die Kreisführerschaft schreibt uns: Nach langer Ruhe fanden sich am Freitag die Kreisführervereine im Kreise Waldenburg zum ersten Mal wieder zu einer Aussprache über besonders brennende Fragen zusammen. Zunächst konnten noch eine Reihe von Auszeichnungen von der vorjährigen gemeinsamen Veranstaltung verteilt werden. Vom 1. Juni ab können die (behördlich anerkannten) Jugendvereine auch in der 4. Wagenklasse zum halben Fahrpreis befördert werden, bei mindestens 10 Teilnehmern, von denen 9 das 20. Lebensjahr nicht überschritten haben. Wenn dieses Entgegenkommen der Reichseisenbahn auch dankbar anzuerkennen ist, so soll doch versucht werden, die Mindest-Teilnehmerzahl auf 5 herab- und das Höchstalter auf 25 hinaufzubringen. Entsprechende Anträge werden durch den Regierungspräsidenten an das Ministerium für Volkswohlfahrt eingereicht und an den Verband für Deutsche Jugendverbände in Altona (Westfalen) und an das Reichsamt der Jugendbewegung inachen mitgeteilt, die in gleicher Weise vorgehen wollen. Es soll aber streng darauf geachtet werden, daß als „behördlich anerkannter“ Jugendverein sich nicht jeder beliebige Vergnügungs-kreis ausgeben darf, sondern nur ein Verein, der eine Erziehung (Selbsterziehung) seiner Mitglieder anstrebt und dazu geeignete Führer aufweisen kann. — Die amtliche Betriebsstelle der Landesaufnahme in Breslau, die den Waldenburger Kreis mit Wanderkarten versorgt, ist gleich den anderen am 1. April aufgelöst; an deren Stelle ist die Verlagsbuchhandlung R. Eichenhardt in Berlin NW. 7, Dorotheen-

Walderses Erinnerungen an Kaiser Friedrich.

Die Erinnerungen des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee, die aus seinem Nachlaß von Heinrich Otto Weisner in der „Deutschen Revue“ mitgeteilt werden, beschäftigen sich auch mit dem Kaiser und der Kaiserin Friedrich und bieten ein interessantes Charakterbild des Herrschers. „Wenn man sich ein Bild von Kaiser Friedrich machen will“, schreibt Waldersee, „muß man vornherein die Zeit vor und nach seiner Verheiratung scharf trennen. Natürlich ist der Wandel als solcher nicht plötzlich eingetreten. Prinz Heinrich Wilhelm war ein leicht zu leitendes gutberziges Kind von offenem Wesen. Ausgezeichnet mit nicht gerade hervorragenden geistigen Fähigkeiten, aber doch vielleicht etwas über dem Durchschnitt stehend, hat er sich durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit eine gute Bildung angeeignet. Gern schloß er sich Leuten seines Alters an, in deren Kreise die Freundlichkeit seines Wesens sich bis zur Bonhomie steigern konnte, was wohl einzelne seiner Partner die nötigen Grenzen vergessen ließ. Wenn er näher gekommen war, dem hat er die Treue bewahrt. Auf religiösem Gebiet gut angeleitet, war er das, was wir jetzt einen gläubigen Christen nennen. Durch und durch Preuße, fand er auch Gefallen an altpreussischem Soldatentum, wie es sein Vater ja verkörperte, ohne jedoch große militärische Passion und besondere soldatische Anlagen zu zeigen. Schon in den ersten militärischen Dienstjahren entwickelte sich ein gewisser Antagonismus zwischen ihm und dem Vetter Friedrich Karl, der nichts als Soldat sein wollte und sich dem Prinzen Friedrich Wilhelm gegenüber gern etwas überhob. Politisch hielt sich Friedrich Wilhelm sehr zurück, er vermied den Anschluß an extreme Richtungen und hörte gern Ansichten von verschiedenen Seiten. Kurz: Von einem gewöhnlichen Sterblichen mit seinen Eigenschaften hätte es geheißen: „er ist ein ehrlicher, braver Kerl.“ Nach der Verheiratung mit der Prinzessin Viktoria vollzog sich nun nach der Darstellung Waldersees langsam, aber sicher eine Veränderung, ganz allein

bewirkt durch die ihm geistig überlegene, talentvolle, zur Intrige neigende, sehr hübsche und sehr sinnliche Gemahlin. Sie hat ihn zunächst durch ihren Charme völlig an sich gefesselt und ihn schließlich zu einem willenlosen Werkzeug herabgedrückt. Bald begann er nun, sich einer liberalen Richtung zuzuwenden, wobei in erster Linie Roburische Einflüsse sich geltend machten, ausgehend sowohl von seinem ihm sehr imponierenden Schwiegervater direkt und von dem Herzog Ernst, wie von den Anhängern der Familie, vor allem Stockmar.“

Die Erinnerungen legen nun im einzelnen dar, wie der Kronprinz infolge dieser Einwirkung in Gegenjaß zu seinem Vater trat und besonders Vis-mard häufig Opposition machte. „Der Prinzessin lag das Verständnis für die Bedeutung der Armee und für ihr Verhältnis zum Königshause völlig fern. Sie fand es abgeschmackt, daß ein Prinz auch Soldat von Beruf sein sollte, und bemühte sich redlich, dem Gemahl die Freude an diesem Berufe zu verleiden.“ Dagegen rief die sehr bedeutende Anteilnahme Friedrich Wilhelms an den drei Einigungskriegen doch wieder eine Freude am Soldatenhandwerk in seinem Herzen hervor; er zeigte als Heerführer gesundes Urteil, persönlichen Mut, und übte durch seine ganze Erscheinung den besten Einfluß. Die gewaltigen Erfolge hoben sein Selbstgefühl. Aber nach dieser glorreichen Zeit geriet er wieder in das Fahrwasser seiner Frau, die, wie Waldersee betont, „immer Engländerin geblieben ist.“ „Die Schwäche des Kronprinzen ihr gegenüber wuchs von Jahr zu Jahr; er sah schließlich zu ihr auf wie zu einem weit überlegenen Wesen, und ordnete seine Ansicht immer der ihrigen unter. In der letzten Zeit hat man es oft beobachtet können, daß er in der Unterhaltung sich zu einer Ansicht mit Bestimmtheit und aus Ueberzeugung bekannte und am nächsten Tage, also nachdem er mit der Gemahlin zusammen gewesen war, genau das Gegenteil für richtig hielt. Schließlich schien er es garnicht mehr zu empfinden, keine eigene Ansicht mehr zu haben. Was kommen mußte, trat ein: die Kronprinzessin sah zu ihrem Entsetzen, daß sie einen

schwachen, keines energischen Entschlusses mehr fähigen Mann hatte; daß dies aber ihr eigenes Werk war, wird sie wohl nicht zugeben haben.“ Abschließend urteilt Waldersee von dem Charakter des Kaisers: „Mit den kriegerischen Erfolgen kam die im Wesen Friedrich Wilhelms stehende Eitelkeit zu gewisser Entfaltung. Er meinte, daß er ein jähner Mann war, und bemühte sich eifrig, dies auch zu zeigen; er hat viel über die zweckmäßigste Uniform — am liebsten trug er die der Königin-Kürassiere, und legte dann gern den Kürasch an zum Verdraß des Kaisers, da es gegen die Vorschrift war —, über die Auswahl der anzulegenden Orden und ihre Gruppierung nachgedacht. Hand in Hand damit ging naturgemäß eine Empfänglichkeit für Schmeicheleien. . . . Zur Eitelkeit gesellte sich eine erhebliche Portion Fürstentum, schon in den 50er Jahren sichtbar, durch die Erfolge der späteren Zeit aber noch gewaltig gesteigert. Im Gegenjaß zu seinem Vater wollte er die Fürsten die Fülle der kaiserlichen Macht empfinden lassen und hatte zweifellos für den Fall der Thronbesteigung sich mancherlei vorgenommen. Seine Krankheit verhinderte die Ausführung, wodurch schwere Konflikte, die das junge Reich leicht hätten in ernste Krisen bringen können, vermieden worden sind. Nach dem bisher Gesagten glaube ich, daß eine Aera Kaiser Friedrich für das Deutsche Reich kein Glück gewesen wäre. (Nach Ansicht anderer mindestens ebenso sachverständiger Beurteiler hat gerade eine längere Regierungszeit Friedrich III. als Glied der innerpolitischen Entwicklung in verhängnisvoller Weise gefehlt. D. H.) Gerade wenn man dies ausdrückt, ist es Pflicht, sich der guten Seiten dieses Hohenzollern zu erinnern. Ein musterhafter Gatte, ein treuer und aufopfernder Familienvater, verabscheute er Leute, deren Ruf auch nur fragwürdiger Natur war, während man in dieser Beziehung am kaiserlichen Hofe und auch an dem der Prinzen Karl öfter ein Auge zudrückte. Seinen Freunden hielt er die Treue. Sein gutes Herz ist bei mancher Gelegenheit zu merken gewesen.“

straße 60, getreten. Jedoch können die Karten (für Jugendvereine bei Sammelbestellungen zum Vorzugspreise) durch jede Buchhandlung bezogen werden. Am besten eignet sich für Baldburg die Garnisonumgebungs-Karte Schweidnitz, die von Jannowitz bis Węgrya reicht. — Das Waldenburger Gebirge soll nach einem Vortrage des Herrn Karl Fischer aus Breslau durch Jugendherbergen erschlossen werden. Dafür eignen sich besonders Kynau, Mühlwäldersdorf, Wilschegersdorf, Königsvalde, Görbersdorf-Friedland, Schönborg, Grüssau und Wölfsbach-Alteichenau. Der Vorstand und Arbeitsausschuß des Waldenburger Gebirgsvereins, der Verband der Entlanggebirgsvereine in Reichenbach, der Hauptvorstand des Glaser Gebirgsvereins in Glaz und der des Riesengebirgsvereins in Girsberg werden gebeten, im Bande mit dem Zweigausschuß Schlesien des Verbandes Deutscher Jugendherbergen in Breslau 23, Gethsestraße 155, das Herbergsnetz des hiesigen Wandergebietes auszubauen. Auch die Ortsausschüsse für Jugendpflege, die in den meisten Orten des Kreises erst wieder ins Leben zu rufen sind, sollten diese Arbeit als eine ihrer ersten Aufgaben betrachten. — Das vom Wandervogel ausgebildete und von der gesamten Jugendbewegung übernommene Wandern erfordert allerlei Kenntnisse, die nicht nur durch eigene Erfahrung erworben werden können. Um Zeit und Geld zu sparen und Massierungen überlegen. „Wilden Wandervogel“, die mit den „richtigen“ nichts gemein haben, als eine von diesen längst überwundene Romanen des äußeren Auftretens zu beseitigen, werden von Zeit zu Zeit Vorträge veranstaltet, auf denen über Vorbereitung der Fahrt, Auswahl der Teilnehmer, Kochen, Ueberrachten, Feld- und Waldpolizei, Singen und Spielen das Nötige mitgeteilt und eingeübt wird. Die erste Lehrfahrt (1½ Tage in Richtung Görtelsdorf-Hessen) mit Scheinmeschen und Wölchen ist geplant für Sonntagabend den 16. Juli. Näheres beim Führer Studienrat Pöppe, Freiburger Straße 31, Fernruf 234, schriftlich oder besser mündlich (fern-mündlich). — Ueber das Volkslied in der Jugendbewegung sprach der H. V.-Führer Werner Schulz. — Der Plan, im Kreise Baldburg eine größere Anlage für Leibesübungen zu schaffen, wurde lebhaft begrüßt. Gerade in unserer Gegend mit ihren engen Arbeitsplätzen und unzureichenden Wohnungen mühten die Menschen von Jugend auf dazu erzogen werden, die Freizeit in der freien Luft und im Sonnenlicht zuzubringen. Nur dadurch sei es möglich, den Siegeslauf der Lungen- und Nieren- und raschen Verklümmung zu hemmen. Vor allem fehle es an einem frei-Schwimmbad mit gutem Wasser, frischer Waldbesitz, in seelisch aufstrebender Umgebung. Es wird gehofft, daß der Kreis, die Gemeinden und Privatpersonen ihr Möglichstes tun werden für die stark gefährdete Volksgesundheit. — Am 24. und 25. Juli findet in Braumau (Heino Eppinger, Ring 112) ein großer Jugendtag statt, zu dem auch die Waldenburger Kreisführer eingeladen ist. Voraussetzungen werden sich zahlreiche Vereine von hier aus beteiligen.

* Allgemeine Ortsantenne der Stadt Waldenburg. Der Kassenvorstand hielt am Freitag aus ganz besonderem Anlaß eine Sitzung ab. Kaufmann Oskar Gläser, der fast 20 Jahre als Vorstandsmitglied und davon seit 1914 als Vorsitzender der Kasse gewirkt hatte, mußte bereits vor Monaten krankheitsbedingt sein Amt niederlegen. Diesen Anlaß benutzte der Vorstand, um dem verdienstvollen Vorsitzenden der Kasse eine Ehrung zu erwirken. Im festlich geschmückten Sitzungssaal überreichte der stellv. Vorsitzende, Lagerhalter Gader, Kaufmann Gläser eine Kasse in Form einer Urkunde, enthaltend die Photographien sämtlicher Vorstandsmitglieder und Angehörigen der Kasse und sprach ihm für seine hervorragende Tätigkeit im Dienste der Allgemeinheit den herzlichsten Dank der Kassenglieder aus. Demselben Dank schlossen sich noch je ein Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit kurzen Ansprachen an. Kaufmann Gläser dankte herzlich für diese Ehrung und wünschte der Kasse unter tüchtiger Leitung weiteren Blühen und Gedeihen. Bei gemütlicher Unterhaltung blieben die Teilnehmer den Abend beisammen.

* Leichtathletischer Städtewettkampf. Dieses hochwichtige und wertvolle turnerische Ereignis, das sich im letzten von einer imposanten Rundgebung für Sport und Turnerei entwickelte, endete am gestrigen Sonntag, was wir mit großer Freude feststellen können, mit einem Siege der Waldenburger. Waldenburgs Mannschaft errang 585 Punkte gegen 500 von Girsberg, 491 von Schweidnitz und 302 von Freiburg. Einen ausführlichen Bericht bringen wir in der morgigen Ausgabe.

* Ausstellung für Städtebau, Siedlungs- und Wohnwesen. In dem Augenblick, wo der Waldenburger Industriebezirk vor der großen Aufgabe steht, einen Generalbebauungsplan aufzustellen, bietet sich nun vielen Kreisen unserer Bevölkerung die Gelegenheit, sich durch fachkundige Führung über die Entwicklungsmöglichkeiten großer Städte, sowie über Zweck und Ziele des modernen Siedlungs- und Wohnwesens zu unterrichten. Es ist nämlich beabsichtigt, demnächst in den Räumen der evangelischen Knaben- und Mädchenschule eine Ausstellung für Städtebauwesen und verwandte Gewerbe zu veranstalten, in welcher besonders hiesigen Architekten, Ingenieurten, Bauunternehmern, Installateuren, Möbelkäufern und Baumaterialienhändlern die glückliche Gelegenheit geboten wird, ihre bisherige Tätigkeit im Siedlungs- und Wohnwesen bzw. ihre Leistungsfähigkeit an der Hand von Zeichnungen, Modellen und Einzelheiten, wie Möbeln, Schloßern, Dachbedeckungsmaterial u. dergl. einem breiteren Publikum bekanntzumachen. Soweit nach den bisherigen Vereinbarungen geschlossen werden darf, kann auf eine

recht rege Anteilnahme in allen Schichten der Bevölkerung gerechnet werden. Bei der Kürze der für die Vorbereitungen zur Verfügung stehenden Zeit wird es daher allen denjenigen Kreisen, welche sich in irgend einer Weise an der Ausstellung zu beteiligen gedenken, empfohlen, sich schon jetzt um nähere Auskunft über die Einzelheiten an die Treuhändlersstelle für Vergewaltigungen in Bad Salzbrunn zu wenden.

* Der Städtische Männerchor unternahm am Sonntag nachmittag bei zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder nebst Familienangehörigen einen Ausflug nach Polzitz, der vom schönsten Wetter begünstigt war. Die Elektrische brachte die Ausflügler bis nach Endstation Nieder Salzbrunn, von wo aus die Fußwanderung durch den Zipf nach dem Fürstentum führte. Der Grund angekreut wurde. Auf einem besonders schön gelegenen Punkte in der Nähe des Neuen Schlosses brachte die frohe Sängerschar angesichts der herrlichen Gottesnatur das „Hochamt im Walde“ von Weder stimmungs- und voll zu Gehör. Die weitere Wanderung führt dann bis zum Zielort, dem Gasthaus „zum Aufbaum“ in Polzitz. Hier fanden die Ausflügler bei ausgezeichnetster Bewirtung die gastfreundliche Aufnahme. Unter Leitung ihres Chormeisters Scholz brachten die Sänger eine Anzahl prächtiger Lieder zum Vortrage, sodaß bald ein frohe Stimmung Platz griff. Nur zu schnell verstrichen im geselligen Zusammensein die genussreichen Stunden. Während die meisten Teilnehmer wieder den Rückweg zu Fuß bis nach Nieder Salzbrunn antraten, benutzten die Nachzügler den von Freiburg abgehenden Abend- bzw. Nachzug zur Beförderung ins Heim.

* Nur deutsche Waren in den Bahnhofswirtschaften. In einer Verfügung des Reichsverkehrsministers Ordnen an die Eisenbahndirektionen wird angeordnet, daß den Bahnhofsgastwirten fortan das Feilhalten ausländischer Waren jeder Art zu untersagen ist. Vom Verbot betroffen werden in der Hauptsache vor allem die verschiedenartigen Schokoladen, Weine, Kognaks (von denen vor einiger Zeit für mehrere Millionen in Deutschland eingeführt worden sind), Delfarinen, ferner englische Zigaretten, „Importen“, vor allem aber auch ausländischer Rauchtabak usw. Die Verordnung gilt nicht nur für die Bahnhofsgastwirtschaften in den Wartehäusern, sondern auch für die von den Bahnhofswirten außerhalb der Wartehäuser eingerichteten Kioske, sowie auch für die Händler, die in ihrem Auftrag mit Erfrischungen, Zigaretten usw. auf Tragbretern oder kleinen Handwagen auf den Bahnhöfen Handel treiben.

* Für Auswanderungslustige. Von der Zweigstelle Breslau des Reichsanwanderungsamtes wird geschrieben: Infolge der starken Arbeitslosigkeit in Dänemark hat die dänische Regierung neuerdings nicht nur veranlaßt, ausländischen Stellungsuchenden fast aller Berufe grundsätzlich die Einreiseverlaubnis zu versagen, sondern sogar solchen Deutschen, die bereits in Dänemark ansässig und in ungekündigter Stellung sind, die Aufenthaltserlaubnis zu entziehen. — Das strenge Verbot der Durchreise deutscher Staatsangehöriger auf dem Seewege durch Konstantinopel besteht nicht mehr; auf der Reise nach den Schwarzmeerehäfen haben in letzter Zeit eine Anzahl Deutscher ungehindert die türkische Hauptstadt passiert. Die Sandung ist freilich noch unterzogen. — Nach einer Mitte Juni in der portugiesischen Presse erschienenen Nachricht, soll der Einreise von Deutschen nach Angola dann nichts mehr im Wege stehen, wenn sie als Angestellte von in Angola ansässigen Firmen kommen. — In den Diensträumen der Zweigstelle (Breslau, Kaiser-Wilhelm-Platz 20) wird Auswanderungswilligen täglich von 8—10 Uhr kostenlos Auskunft erteilt, auch schriftlich.

* Feilhammer. Evangel. Jugendbewegung. Am Sonntag den 26. Juni nahmen 12 Mitglieder der Jugendabteilung des Evangel. Männer- und Jungfrauenvereins am Bundesfest der schlesischen evangel. Jungmänner-Bereine in Baldburg teil. Vom Jungfrauenverein waren am Sonntagabend den 2. Juli 9 Mädchen mit der Leiterin des Vereins, Schwester Rosine, zum Bundesfest der schles. evangel. Jungfrauenvereine nach Girsberg gefahren, wo am 3. Juli die Hauptversammlungen stattfanden und von wo aus am 4. Wanderungen ins Gebirge unternommen wurden. Am demselben Sonntag, den 3. Juli, hatten 21 Jungmänner und 49 Kinder (zumeist Konfirmanden) unter der Leitung von sechs Aufsichtspersonen eine Fahrt nach Breslau unternommen, wo die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten, vor allem das Museum der bildenden Künste, besichtigt und nachmittags das herrliche Lutherfestspiel besucht wurde. Das Festspiel sah sich am Mittwoch den 6. Juli noch eine Gruppe von 12 Schülerinnen an. Am Sonntag den 10. Juli erquicken sich 20 Jungmänner unter Führung des Ortsgeistlichen im Naturtheater des Bades Salzbrunn an den reizenden Bildern, die ihnen das Festspiel inmitten des frischen Grünens bot. Etwa 160 Besucher des Kinder Gottesdienstes tummelten sich am Sonntag den 26. Juni nachmittags auf der Wiese in fröhlichen Spielen und Gesängen. Am Mittwoch den 13. Juli haben die Kinder der Kleinkinderschule unter Leitung der Schwester Marie nachmittags 4 Uhr im Garten des „Gerichtstreichens“ in Vorder Feilhammer ihr Sommerfest, bei dem sie die Freunde dieser Schule wieder durch ihre netten Darbietungen für diese Schule begeistern wollten.

* Weisklein. Vortrag. In der am gestrigen Versammlung des katholischen Frauenbundes sprach Lehrerin Fräulein Barisch aus Ober Hermsdorf über „Schlechte Volksgebräuche und Sitten“, und fanden ihre interessanten Ausführungen lebhaften Beifall. Der Vortrag regte die Zuhörerinnen an, auch ihrerseits von den Gebräuchen der Heimat zu erzählen.

* Den Salzbrunn. Beim hiesigen Standesamt gelangten im vergangenen Vierteljahr 64 Geburten und 23 Sterbefälle zur Anmeldung. Eheschließungen fanden 21 statt.

Bunte Chronik.

Miesenunterschlagungen einer Bankassistentin.

Aus Danzig wird berichtet: Einen traurigen Beweis dafür, wie sehr auch unter unseren weiblichen Angestellten die Verlockungen des modernen Lebens verheerend wirken, lieferte die erst 19jährige Bankassistentin Wally Bornheim, die sich unter der Anklage des Betruges vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten hatte. Die Angeklagte, aus guter Familie stammend, wurde in einer hiesigen Bank als Maschinenschreiberin angestellt. Sie erhielt monatlich 600 Mark Gehalt. Dann gewann sie sich das Vertrauen und wurde Bankassistentin mit 1200 Mk. monatlich. In einem großen Danziger Hotel war sie als häufige Besucherin eine bekannte Erscheinung. Angeblich hatte sie in der Kasse einmal einen Fehlbetrag von 15 000 Mk., da ihr ein Herr diese Summe zu wenig herausgegeben habe. Dieses glaubte ihr das Gericht aber nicht. Sie machte vom dem Vorfall der Bank auch keine Mitteilung, um das Geld wieder zu erlangen. Statt dessen unterschlug sie weiter in der Zeit vom Oktober bis Januar 25 695 deutsche Mark, 501 130 polnische Mark, 49 000 polnische Kriegsmark und 24 000 Mk. in Silber. Dann machte sie Betrugsversuche in Höhe von 400 000 polnischen Mark, 250 000 polnischen Mark, 1500 und 10 000 deutschen Mark und 250 000 polnischen Mark. Bei den Unterschlagungen ging sie in der Weise vor, daß sie die Bücher „in Ordnung“ brachte. Bei den Revisionen stimmte alles. Nur bei der Vorweisung des Geldes war ein Faden. Ein Gegenschlüssel war angeblich verlegt. Sie verwies auf das verschlossene Schrankfach, in dem das fehlende Geld liegen sollte. Das ging auch eine Weile, bis schließlich das Schrankfach aufgedrückt werden sollte. Als mit dem Aufbrechen begonnen wurde und sie sich entsetzt sah, öffnete sie den Schrank, und der Fehlbetrag wurde festgestellt. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie die Angeklagte zu diesen Unterschlagungen gekommen sei, gab sie die Antwort: „Ich brauchte das Geld.“ Dieses war ihre Entschuldigung. Die Betrugsfälle versuchte sie in der Weise, daß sie zu bekannten Herren, Kaufleuten, Bankleuten ging, und sich Gehältern ließ, um damit sofort vor der Tür auf der Straße polnische Banknoten usw. zu erwerben. Angeblich stand ein Kunde draußen, der auf das Geld wartete. In einem Falle ging sie sogar zum zweiten Male hinein und verlangte noch einmal Geld. Die Kaufleute glaubten, das Geschäft zug um zug zu machen, aber die Angeklagte dachte anders. Nach ihrer Angabe wollte der „unbekannte Herr“ am nächsten Tage kommen. Ein betrübter Zeuge war nicht erschienen. Dieser Anklagefall wurde vertagt. Der Zeuge erhielt eine Ordnungsstrafe von 300 Mark. Wegen der Betrugsereignisse suchte sich die Angeklagte damit zu rechtfertigen, daß sie behauptete, sie habe in Berlin einen Freund, der für jede Summe, die sie verlange, gute Sache. Das Gericht schenkte auch dieser Anklage keinen Glauben. Der Staatsanwalt beantragte sieben Monate Gefängnis und 9000 Mk. Geldstrafe. Das Gericht sah die Tat erheblich schärfer an. Der Vertrauensbruch sei überaus groß. Man würde hier Milde nicht verstehen. Nicht die Spur von Not sei hier vorhanden. Man müsse auch die Seriosität der Angeklagten berücksichtigen. Fast möchte man ihre Jugendlichkeit vergessen. Mindestens 120 000 deutsche Mark seien unterschlagen worden. Es wurde auf eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren erkannt.

Eine gute Partie.

In der „Deutschen Export-Zeitung“, finden wir folgendes Heiratsgebot: „Jünger Ottomane, Großkaufmann, 25 Jahre alt, mit eigenem Vermögen, sucht junge, blonde, deutsche Dame mit schwarzen Augen und circa 2000 000 Mark Wittgut kennen zu lernen. Discretion selbstverständlich. Offerten mit Bild sind zu richten unter Chiffre usw. — Die Blonde mit den schwarzen Augen und der zwei Millionen Wittgut ist offenbar für den Export nach der Türkei bestimmt. Die Wittgut scheint daher schon auf Valuta-Verlust berechnet zu sein. Immerhin ein hübsches Summchen. Und dazu ausgerechnet blondes Haar und schwarze Augen!

Aus dem Gerichtssaal.

Berufungs-Strafkammer Schweidnitz.

Kartoffeldiebstahl. Um etwa einen halben Zentner war der Kartoffelvorrat einer Frau Fischer in Mlawaschke infolge Diebstahls verringert worden und es war als Diebin die im selben Hause wohnende Frau Pauline Teuring in erster Instanz zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Sie hatte dagegen Berufung eingelegt, indem sie geltend machte, daß die bei ihr im Bett vorgefundenen Kartoffeln von ihr gekauft worden seien. Ihre Schuld war nicht zweifelsfrei festzustellen und es erfolgte deshalb Freisprechung.

Nicht einmündige Milch hatte die verheh. Gutsbesitzerin Frau Baura Wieland aus Wiesenau bei Friedland wiederholt zur Ablieferung gebracht. Sie wurde vom Schöffengericht in Friedland wegen Milchverfälschung zu 500 Mk. Geldstrafe verurteilt. Ihre Berufung führte zu dem Ergebnis, daß die Sache zwecks weiterer Beweiserhebung vertagt werden mußte. — Unter derselben Anklage stand die Gutsbesitzerin Frau Frieda Kattig aus Dittmannsdorf, die vom Schöffengericht in Baldburg wegen Milchverfälschung zu einer Woche Gefängnis und 500 Mk. Geldstrafe verurteilt worden war. Nach den Feststellungen des Berufungsgerichts war es zweifelhaft, ob gerade die Angeklagte ihrer Milch das Wasser zugelegt hatte; es mußte freigesprochen werden.

Ueber den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Copyright 1915 by Grainer & Comp., Berlin W. 36.
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

(5. Fortsetzung.)

Spannberg fuhr auf.

„Herr! Wollen Sie behaupten, daß Fräulein Hellkrent — die, wie ich Ihnen im Vertrauen sagte, meine Braut ist — mit diesem Menschen —“

„Durchaus nicht“, unterbrach ihn der Inspektor trocken. „Sie brauchen sich gar nicht aufzuregen, Herr Baron. Ich weiß ganz gut, daß die junge Dame bis zum Abend des zwanzigsten Mai mit Greiner keine anderen Worte sprach als etwa Guten Tag oder Guten Abend, wenn sie ihm bei ihren Besuchen auf Rosenegg zufällig begegnete. Darüber habe ich mich sehr eingehend erkundigt. Ob er sie liebt, ist eine andere Sache, die sich erst später klären wird, wenn wir beide haben. Jedenfalls lockte er sie unter irgend welchen Vorwänden mit sich und jedenfalls müssen seine Gründe für Fräulein Hellkrent schwerwiegend und überzeugend gewesen sein. Ich habe darüber so meine eigenen Gedanken, die ich aber vorläufig für mich behalten will.“

„Und was soll nun geschehen? Haben Sie schon einen Plan? Sie sagten vorhin, in Europa würde man Greiners schwerlich mehr habhaft werden!“

„Ja. Denn ich kalkuliere so: Entweder ist er mit der jungen Dame damals sofort abgereist, dann schwimmt er nun seit drei Tagen bereits auf dem Ozean. Oder er war schlau, wartete irgendwo in sicherer Verborgenheit, bis der erste Sturm vorüber ist, und schiffte sich jetzt erst ein —“

„Aber in beiden Fällen besteht ja kaum eine Aussicht, ihn zu fassen! Alles ist verloren!“

„Durchaus nicht. Ich habe die Schiffslisten genau studiert. In jenen Tagen ging kein Schnelldampfer ab, den er hätte noch erreichen können. Nahm er aber einen gewöhnlichen Postdampfer, so können wir ihn mit einem Schnelldampfer immer noch überholen.“

Morgen und übermorgen gehen allerdings sowohl von Frankreich und England als von Hamburg Schnelldampfer ab nach Amerika. Der schnellste zum Glück von Hamburg. Wenn wir diesen erreichen — er geht übermorgen früh ab — dann überholen wir die andern gleichfalls. Schlimmstenfalls könnte man telegraphisch die Landung der Flüchtlinge verhindern, bis wir selbst kommen.“

„Aber müssen sie denn gerade nach Amerika

flüchten? Sie können doch auch nach Afrika, Australien, Asien —“

„Schwerlich. Was sollte Greiner dort anfangen? Dort würde er viel leichter auffallen als gerade in Amerika. Dazu kommen noch verschiedene Anhaltspunkte, die mich fast mit Sicherheit auf die Vereinigten Staaten schließen lassen. Uebrigens erwarte ich vor meiner Abreise noch Nachrichten, die vielleicht eine deutlichere Spur geben. Man hat mir soeben aus Hamburg mitgeteilt, daß ein als Vater und Sohn deklarisiertes Paar, auf das die Beschreibung stimmt, unter verdächtigen Umständen in einem dortigen Hotel logiert und Billets für den Schnelldampfer „Eriton“ gelöst hat. Der Sohn soll krank sein und wie ein verkleidetes Mädchen aussehen. Ich habe mir nähere Daten erbeten. Insbesondere, ob die als Vater figurierende Person die vorhin erwähnten goldenen Backenzähne besitzt. Wenn ich nach Haus komme, hoffe ich die Antwort bereits zu finden.“

„Und dann?“

„Reise ich natürlich sofort. Wohlverstanden mit einem Haftbefehl selbstverständlich!“

Spannberg sah eine Weile stumm vor sich hin. Plötzlich richtete er sich auf.

„Und ich reise mit Ihnen. Die Ungebulb würde mich hier töten. Sorgen Sie nicht, daß ich Ihnen irgendwie hinderlich sein werde. Ich bin viel gereist und werde mich außerdem Ihren Anordnungen fügen. Aber hier untätig zurückzubleiben, ist mir unmöglich. Zudem — wenn Sie jenen Menschen verhaften, würde meine Braut schutzlos unter fremden Händen sein. Schon aus diesem Grund muß ich mit.“

Sechstes Kapitel.

Baronin Spannberg saß allein in ihrem Zimmer und blickte fustert in den dämmernden Abend hinaus, der die Bäume des Parkes mit seinem grauen Nebelschleier umspann.

Vor einer Stunde hatte ihr Sohn sie schriftlich gebeten, ihm noch einmal eine Unterredung zu gewähren, damit er ihr die Umstände, die das Verschwinden seiner Braut begleiteten, darlege, überzeuge, daß sie dann von selbst zu einer anderen, milderer Auffassung der Dinge kommen werde. Er tat es schriftlich, weil er ihr und sich das Peinliche einer etwaigen Abweisung durch die Diensthofen ersparen wollte.

Diese Bitte, die in herzlichen Worten gestellt wurde, hatte die Baronin ohne Zögern ebenfalls schriftlich abgewiesen. „Ich lehne diesbezügliche Erklärungen ein für allemal ab“, schrieb sie, „denn mein Urteil steht fest. Dagegen steht Dir mein

Poesie, der über der Älteren lag. Sie war ein zwar sehr hübscher, aber sonst doch in der Erscheinung nicht ungewöhnlicher Backfisch.

„Ich habe große Lust, es Dir trotz meiner eigenen weisen Ermahnungen nachzutun, Ella, soll ich?“

„Sicherlich aber bringe mir die kleine Schere aus dem Körbchen mit. Da wir Jse heute zum letzten Male sehen, will ich Dir ein Opfer bringen.“

Schon war Hanna bei ihr; die Mädchen umschlangen sich und plätscherten lustig mit den Füßen im Wasser.

„Und meine Schere?“

„Hier!“

„Nun sieh, was ich keinem Menschen zu Liebe tun würde, wie ich für Jse — da, ich gebe ihr das Schönste, was ich habe“, und mit einer raschen Bewegung war eine der langen, goldglänzenden Locken abgeschnitten und lag in der Hand Ella, die sie nun selbst fast erschrocken betrachtete.

„O, Ella, wie idyllisch! Dein schönes Haar!“

Ella antwortete nicht. Langsam löste sie die Nase aus dem Gürtel, schlang die Locke um dieselbe und warf das seltsame Opfer in das murrende Wellengewirr des Fließchens.

„Wir wollen heimgehen“, sagte sie nach einer Pause, und aller Liebesmurmur war aus ihrem Gesicht und ihrer Stimme verschwunden.

„Was ist Dir? Du bist blaß geworden, und Deine Hand ist kalt.“

„Weiß ich's? Mir war plötzlich, als hätte ich mit dem Haar und der Nase ein Stück Lebensfaden hingeworfen. Aber das ist ja Unsinn, ich weiß. Laß uns singen. Es klingt so gut hier unter den Tannen.“

Und „Sonnenlicht, Sonnenschein, scheint mir ins Herz hinein!“ sang es gewissmüßig in das Warmeln des Wassers hinein. Hanna etwas scharfer Sopran wurde gemildert durch den vollen, weichen Alt der Schwester. Beide sangen einfach, mit inniger Empfindung. Das schlichte Lied schien ihnen selbst zu Herzen zu gehen, denn nach den letzten Versen:

„Wenn ich einst sterben muß,
Gib mir zum Schelbegrub
Auf meinen bleichen Mund
Den letzten Kuß!“

Drück' mir die Augen zu,
Wünsch' mir die sel'ge Ruh',
Sage: Auf Wiederseh'n,
Auf Wiederseh'n!“

standen Tränen in Ella's schönen Augen.

„Ich weiß nicht, was in dem Bilde ist, was mich immer rührt, als dächte ich an jemanden, den ich lieb hätte“, sagte sie leise.

„Ach, sei nicht sentimental, bittel! Dann verfliehe ich Dich nicht. Kommt, laß uns jetzt heimgehen.“

Wie zur Bestätigung dieser Mahnung hörte man in nicht allzu großer Entfernung das Rollen eines Wagens.

„Leute!“ riefen beide wie aus einem Munde. „Vielleicht die Eltern“, fügte Hanna hinzu. Mit leichtem Sprung waren die Mädchen am Ufer, die nordwärts im Gras getrockneten Gräse schlüpfen in ihre Bekleidung. Ella griff nach ihrem Hut, der am Ufer lag, und die Schwester verschwand Arm in Arm, dem kommenden Wagen entgegengehend. Großes Rufen und lebhaftes Sprechen ließ Rolf Reichenbach verstehen, daß die erwarteten Eltern wirklich gekommen seien. Dann hielt der Wagen einen Augenblick und fuhr endlich rasch weiter.

Nun war alles still. Die Mädchen waren wohl mit fortgefahren, denn sie lehrten nicht zurück. Der Laster kam aus seinem Versteck hervor, war rasch am andern Ufer der Jse und spähte die Landstraße ent-

lang. Der Wagen war nicht mehr zu sehen, eine Biegung des Weges verbarg ihn. Dort lag aber noch das Körbchen, aus dem vorhin die Schere entnommen war. Neugierig und doch fast zögernd nahm er es in die Hand. Es enthielt nur einen flachen Kasten und zwei Bücher. Er schlug das erste derselben auf; es war ein kleiner Band englischer Gedichte. Mehr als der dritte Teil derselben war mit Bleistiftkreuzen oder Ausdruckszeichen versehen, nach der beliebigen Manier sehr junger Damen. Die erste Seite trug den Namen „Hanna Wendland“ in etwas edigen Schriftzügen.

Der flache Kasten entpuppte sich als Behälter für Pinsel und Farben, das zweite, ziemlich große Buch, in graue Leinwand gebunden, erwies sich als ein Skizzenbuch. Der größere Teil der Blätter war mit Blumenquarrellen angefüllt, die der Finder überrascht betrachtete. Er war zwar kein besonderer Kenner von Malereien, doch das konnte auch sein ungeschulter Blick verstehen, daß diese leicht und oft ziemlich flüchtig hingeworfenen Aquarelle etwas Besseres waren als gewöhnliche Dilettantenarbeit. Zwar hatte eine Meisterhand sie nicht geschaffen, das bewiesen einige ziemlich bemerkbare Verzeichnungen, aber die Farben waren mit so viel künstlerischem Geschmac nach Farbe und Form geordnet und mit einer solchen Zartheit und durchgehend auch solcher Naturwahrheit gemalt, daß eben diese Verzeichnungen um so mehr überraschten. Einen Teil des Buches nahmen kleine Landschaftsbilder ein, die jedoch in den wenigsten Fällen wohl gelungen waren. Hier lag offenbar nicht das Talent der Malerin. Die erste Seite trug in flüchtigen Bleistiftstrichen nur den Namen „Ella“.

Er sah auf die wenigen Buchstaben hin, als enthielten sie ihm irgend eine schöne Botschaft. Dann lächelte er. War er, Rolf Reichenbach, Doktor der Medizin, in ein Paar schöner Augen und eine Front goldbrauner Locken verliebt, die er kaum zehn Minuten lang gesehen hatte? Unsinn! — Aber er konnte es nicht hindern, daß ihn der Gedanke an das liebliche Mädchen nicht verließ. Da bemerkte er, daß ein ins Wasser hängender Dornenzweig die Nase und die Locke festgehalten hatte. Ganz behutsam löste er sie ab und nahm sie mit sich. Der Kasten und die beiden Bücher wurden gleichfalls entführt, und da ihm die Lust zum Ruhen nun wieder vergangen war, schritt er ruhig auf dem Wege weiter, der ihn bald nach dem freundlichen Alsbach brachte.

Wir finden ihn wieder auf der Veranda des Gasthauses „Zu den roten Forellen“ in Alsbach, und zwar in der Gesellschaft eben der Familie, deren Bekanntschaft zu machen seit einigen Stunden sein sehnlichster Wunsch war. Diesen Wunsch erfüllt zu sehen, war ihm nicht schwer gefallen, denn die Bücher, die er natürlich zufällig am Ufer gefunden und mitgenommen hatte, hatten eine Vorstellung und die Anknüpfung einer Bekanntschaft leicht vermittelt.

Der Oberkellner hatte ihm auf seine Frage nach der Familie Wendland bereitwillig Auskunft erteilt. Ob die Familie hier wohne? Ei natürlich, ja, wo sollte man wohl sonst in Alsbach anständig wohnen, als bei ihm? Gewiß wohnte der Herr Bankier Wendland aus O. hier mit seiner Frau Gemahlin und zwei Fräulein Töchtern. Die Frau Gemahlin war ein wenig leidend seit acht Tagen, deshalb hatte man sich so lange hier aufgehalten, man war ja gut aufgehoben in den „Roten Forellen“. Ein lebenswürdiger Herr, der Herr Bankier Wendland! Und die Frau Gemahlin — und gar die beiden jungen Damen, die täglich im Alsbach spazieren gingen, während die Eltern keine Ausflüge zu Wagen machten! (Fortsetzung folgt.)

Tür jederzeit offen, wenn Du bereit bist, Vernunft anzunehmen und — abgetane Dinge nicht mehr zu berühren!"

Sie war überzeugt, recht gehandelt zu haben. Schwäche wäre Charakterlosigkeit, dachte sie. Und es ist ja ein Glück, daß alles so kam . . . nun ist er wieder frei und soll es auch bleiben. Er selbst wird es mir später danken, daß ich ihn vor weiteren Torheiten bewahre . . .

Dennoch wollte eine leise Unruhe nicht von ihr weichen. Er war ihr Sohn und wenn sie ihm auch kalt und streng begegnete äußerlich: der einzige weiche Punkt in ihrem Herzen war doch die Liebe zu ihm! Wenn sie ihn durch ihre Haltung nun ganz verlor, statt ihn wieder zu gewinnen? . . .

Schon einmal — sie hatte es gefühlt — war sie daran gewesen. Damals, als er ihr seine Liebe für dieses Mädchen gestand. Da hatte Todesangst sie gepackt, so daß sie nachgab und einwilligte . . .

Unten in der Halle nun gab es ein dumpfes Geräusch, wie wenn man etwas Schweres zu Boden gestellt hätte. Und was das nur für ein ewiges Treppauf und -ab draußen war?

Die Baronin horchte nervös auf. Als das Stubenmädchen die Lampe brachte, fragte sie gereizt: „Wer läuft denn da fortwährend die Treppe auf und ab?"

„Stenzer, Euer Gnaden. Der Herr Baron verweist ja, wie ich gehört habe.“

Alles Blut schoß der Baronin zum Herzen. Aber ihr Gesicht blieb unbewegt wie immer.

„Ah richtig — ich hätte es beinahe vergessen“, sagte sie laut, um die Dienerin ja nicht merken zu lassen, wie unerwartet ihr diese Mitteilung kam.

Als sie wieder allein war, trampften ihre Hände sich in stummer Bestürzung zusammen. Gespannt horchend richtete sie sich auf.

Er verweist! Wohin? Für wie lange? Diesem Mädchen nach oder — um sie zu vergessen? Aber er würde doch noch kommen vorher? Ohne Abschied konnte er doch nicht fort?

Richard Spannborgs Zimmer lagen am Ende des Korridors. Nun öffnete sich dort eine Tür. Die Baronin hörte den Kammerdiener sagen: „Der Wagen ist vorgefahren, Herr Baron.“

Darauf Richard: „Es ist gut. Ich komme gleich.“

Stenzer ging hinab. Nun sein Schritt — Rasch, eilig kam er den Korridor entlang. Die Baronin richtete sich straff auf. Ihr Blick hing in verzehrender Spannung an der Tür. Wer sie in diesem Moment gesehen hätte, würde sie sicher nicht für kalt und herzlos gehalten haben.

Aber die Tür öffnete sich nicht. Die Schritte gingen vorüber, die Treppe hinab, verflangen . . .

Im Haus war es jetzt totenstill. Aber unten am Portal klappte ein Wagenschlag zu und der Kies auf der Rampe knirschte unter fortrollenden Rädern.

Die Baronin starrte verstört um sich.

Er hatte es also wirklich übers Herz gebracht, ohne Abschied zu gehen . . .! Sie galt ihm nichts — gar nichts mehr . . .!

Ein schneidender Schmerz, wie sie ihn nie bisher empfunden, durchzuckte ihre Brust. Aber das Auge blieb kalt und trocken, und die bitteren Linien um ihren Mund vertieften sich noch.

„Gut“, murmelte sie, „wie du mir, so ich dir! Vielleicht hätte ich noch einmal nachgegeben, wenn er den Weg zu meinem Herzen gesucht hätte. Nur erst recht nicht!“

Spannberg und Inspektor Went fuhren ununterbrochen Tag und Nacht und erreichten Hamburg am Abend des nächsten Tages.

Ihr erster Weg nach der Ankunft war ins Hotel „Mistebassin“, wo Went sich legitimierte und Erkundigungen über Herren „Morel samt Sohn“ einzog.

Zu ihrer Bestürzung teilte der Portier ihnen mit, daß beide Herren bereits am Vormittag das Hotel verlassen hätten, da sie sich plötzlich entschlossen hätten, den um elf Uhr abgehenden Dampfer „Carolina“ zu benutzen.

„Aber Sie haben mir doch depeschiert, sie hätten bereits Billetts für den „Triton?““ sagte Went ärgerlich.

Der Portier zuckte die Achseln. „Das war auch der Fall. Ich habe sie selbst in Herrn Morels Hand gesehen. Aber gestern Abend muß er sich plötzlich anders entschlossen haben. Der „Triton“ geht nämlich nach New-York, die „Carolina“ aber nach Boston. Ich hörte, wie Herr Morel zu seinem Sohn sagte: „Es ist entschieden klüger, wir fahren direkt dorthin. Und daß ich die Billetts ohne Verlust loswerden konnte, ist ein Fingerzeig des Schicksals.“

„Haben Sie die Leute wenigstens beobachtet lassen, wie ich Ihnen anfragte?“

„Ja. Soweit dies in meiner Macht lag. Es ist zweifellos, daß der angebliche Sohn ein verkleidetes Mädchen ist. Das Stubenmädchen sagt, sie sei bereit, einen Eid darauf abzulegen.“

„Wie steht es mit den goldenen Backzähnen?“

„Die bekamen wir leider nicht zu Gesicht trotz allem Auspassen. Herr Morel, der einen Vollbart trägt —“

„Einen falschen natürlich!“

„Möglich. Obwohl er sonst recht echt aussah. Aber er verdeckte den Mund erheblich.“

„Lachte er denn nie?“

„Nein. Danach schien ihm der Sinn gar nicht zu stehen. Er sah immer todernst, ich möchte fast sagen verstört, drein und sprach nur das Nötigste. Ich hatte gleich, als er kam und zwei Zimmer verlangte, den Eindruck, daß etwas nicht richtig sei. Er hat wohl irgend etwas Strafbares begangen und befindet sich auf der Flucht, nicht wahr?“

„Wenn er der ist, den wir suchen, so haben Sie einen Mörder entschlipfen lassen!“

„Einen Mörder! Großer Gott, wer hätte das gedacht! Danach sah er eigentlich nicht aus. Eher wie ein Dieb, den nachträglich aller Mut verließ. Aber Sie sagen „entschlipfen lassen“, Herr Inspektor! Wir hatten doch kein Recht, ihn zurückzuhalten, da er alles ordentlich bezahlte und wir von der Polizei keinen Auftrag bekamen . . .“

„Schon gut. Ich wollte Ihnen keinen Vorwurf machen. Aber Sie begreifen doch auch, wie ärgerlich uns die Sache ist!“

„Wenn ich mir einen Rat erlauben dürfte, so möchte ich die Herren darauf aufmerksam machen, daß morgen früh der Schnelldampfer „Capo“ abgeht, der auch in Boston anlegt und einen halben Tag früher dort eintrifft als die „Carolina.“

Went und Spannberg sahen einander unschlüssig an. Sie hatten ja nur einen Verdacht, keinerlei positiven Anhaltspunkt. Sollten sie es riskieren, diesen Morels auf gut Glück zu folgen? Wenn es nun gar nicht die Gesuchten wären?

„Können wir die Zimmer besichtigen, in denen die beiden wohnten?“ fragte Went.

„Selbstverständlich. Sie sind noch unbefetzt.“ Man begab sich hinauf in das erste Stockwerk nach den bezeichneten Zimmern, wo sich auch das Stubenmädchen einfand, die Morels bedient hatte.

Während Went sich von ihr alles berichten ließ, was sie zu der unerschütterlichen Ueberzeugung gebracht hatte, daß der junge Morel ein verkleidetes Mädchen gewesen sei, besichtigte Spannberg die Zimmer. Er öffnete Kasten und Laden und untersuchte nicht nur die einzelnen Möbelstücke, sondern auch die Defen, Fensterecken und jeden kleinsten Winkel.

Sein Suchen war denn auch nicht ganz vergeblich. In einem Winkel zwischen Bett und Wand fand er ein winziges zusammengeknülltes Taschentuch aus gesticktem Batist, wie Damen es mehr zur Pierde als zum Gebrauch zu tragen pflegen. In einer Ecke des Tüchleins war ein ovaler Blumenkranz gestickt, in dessen Mitte ein S. stand.

Es duftete schwach nach Veilchen und weckte in Spannberg eine Flut bitter-süßer Erinnerungen. Denn mit einem ganz ähnlichen spinnwebfeinen Tüchlein hatte Serena ihm einst einen Blutstropfen von der Hand gewischt, als er sich beim Pflücken einer Heckenrose verwundet hatte.

Erregt trat er zu Went und zeigte ihm das Tuch: „Sie brauchen nicht länger fragen“, sagte er. „Hier haben wir einen unzweifelhaften Beweis nicht nur dafür, daß der junge Morel ein Mädchen ist, sondern auch, daß es diejenige ist, die wir suchen.“ Went machte ein zweifelhaftes Gesicht.

„Hm, es ist Schweizerstückerie, wie sie, mit allen möglichen Buchstaben versehen, heute zu Millionen auf den Markt kommt. Sind Sie sicher, daß es Ihrer Braut gehörte?“

„Ganz sicher. Ich weiß, daß sie solche Taschentücher besitzt. Es ist nicht anzunehmen, daß ein anderes Mädchen mit dem gleichen Anfangsbuchstaben

zur selben Zeit und ebenfalls in männlicher Verkleidung sich auf der Flucht nach Amerika befindet!“

„Es wäre mindestens ein seltsamer Zufall. Immerhin müssen wir mit der Möglichkeit rechnen.“

„Ich bitte Sie, lassen Sie uns sogleich die Billetts für den „Capo“ besorgen! Ich bin jetzt vollkommen überzeugt, daß wir uns auf der richtigen Fährte befinden!“

„Gut. Dann wollen wir trachten, sie nicht mehr zu verlieren. Der „Capo“ gehört wohl der Cunard-Linie an?“ wandte er sich an das Stubenmädchen.

„Ja, Herr Inspektor. Und das Bureau der Gesellschaft befindet sich gleich um die Ecke.“

Als Went mit Spannberg im Besitz der Ueberfahrkarten war, sagte er: „Wir wollen keine Vorsicht außer acht lassen und uns noch an die Kapag in Hamburg wenden, der die „Carolina“ gehört. Sie mag ihren Kapitän mittels Marconi-Telegramm anweisen, Herrn Morel und Sohn festnehmen zu lassen, falls wir nicht rechtzeitig zum Empfang da sein sollten.“

„Fürchten Sie das denn?“

„Eigentlich nicht. Aber es kann immerhin etwas Unvorhergesehenes geschehen. Ein Schraubenbruch, ein Kesseldefekt oder ein Eisberg kann uns in die Quere kommen und zu Umwegen zwingen. Sicher ist sicher.“

Nachdem auch dies besorgt war, begaben sich beide Herren an Bord, um die Nacht bereits in ihren Kabinen zu verbringen. Denn der „Capo“ sollte mit Tagesanbruch die Anker lichten.

(Fortsetzung folgt.)

Verarmt.

Von D. Müller.

Nachdruck verboten.

(I. Fortsetzung.)

Dies alles erschien lieblich, aber man vergaß es fast, wenn man einen Blick in das Gesicht des Mädchens getan hatte: ein zart rosiges Gesichtchen mit einem feingeschnittenen, kindlichen Munde und den wunderbarsten blauen Augen, die der Zuschauer je im Leben gesehen, nein, wie er sie sich nur zuweilen geträumt hatte. Das reiche, goldbraune Haar fiel in freiem Gelock um das schmale Gesicht und den zierlichen Nacken fast bis auf den Gürtel herab. Sie trug keinen Hut, aber in dem schimmernden Haar lag ein dichter Kranz von Tannenzweigen.

Wie sie so da stand, die schlafte, fast kindliche Gestalt, vom hellsten Sonnenlicht umflossen, erschien sie dem jungen Mann wie ein Bild der Prinzessin Ase selbst, zart und doch voll frischen Lebens, vornehm und doch voll einfachster Anmut.

„Weißt Du, wie Du das siehst, Elsa?“ sagte wieder die Stimme vom Ufer, „Du siehst aus, als wärest Du das Brockenkind Ase selbst.“

Ueberrascht blickte Rolf Reichenbach, denn so hieß der junge Mann, nach der Sprecherin, die so unerwartet seinen eigenen Gedanken Ausdruck gegeben hatte, hin. Er hatte sie über der lieblichen Mädchenerscheinung völlig vergessen gehabt. Die beiden mochten Schwestern sein, wenigstens war eine große Ähnlichkeit zwischen ihnen unverkennbar, nur fehlte der jüngeren, Hanna, jener Hauch von Anmut und

darauf hin, daß gerade unter dem Zwei-Kammer-System der Magistratsverfassung die preussischen Städte, insbesondere auch Frankfurt a. M., eine hohe Mitte erreicht hätten, daß ausschlaggebend nicht das System der Verwaltung, sondern die Persönlichkeiten, die sie führten, sei, daß ihm überdies die Magistratsverfassung demokratischer zu sein scheine als die Bürgermeistereiverfassung, da bei dieser nur eine Person, bei jener ein Kollegium die verantwortliche Verwaltung führe.

Eine Abstimmung für oder gegen eines der beiden Verfassungssysteme fand nicht statt. Beide Systeme haben ihre Vorzüge und Schwächen, ihre Freunde und Gegner. Oberbürgermeister Blüher (Dresden) wies noch darauf hin, daß die Reform der Städteordnung nicht Parteifrage sei, sondern nach Zweckmäßigkeitsfragen zu orientieren sei. Es müsse Raum für neue Probleme geschaffen werden.

Wie der für den Herbst für den preussischen Landtag zu erwartende Entwurf der neuen Städteordnung beschaffen sein wird, ist noch nicht bekannt, auch nicht, ob er für ganz Preußen eine einheitliche Regelung vorsehen wird, oder ob er es der einzelnen Gemeinden

überlassen wird, ihre Verfassung selbst zu bestimmen. Ohne lebhafte Kämpfe im Parlament über diese Fragen wird es kaum abgehen.

Der Städtetag begnügte sich mit folgender

Entschließung:

Der Deutsche Städtetag fordert von der Landes- und Reichsregierung uneingeschränkte Selbstverwaltung der Gemeinden, Befreiung von überflüssiger Staatsaufsicht und Befreiung des die Verwaltung verzögernden und verteilenden Instanzenzugs. Der Deutsche Städtetag beauftragt den Vorstand, unverzüglich einen Studienauschuß zur Prüfung des Gemeindeverfassungsrechts einzusetzen.

Er nahm ferner noch eine Entschließung des Oberbürgermeisters Seiner (Hannover) — ebenfalls mit großer Mehrheit — an: „Das staatsaufsichtliche Befähigungsrecht darf, solange es in einzelnen Staaten besteht, nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten ausgetübt werden.“

Gegen 6½ Uhr schloß Oberbürgermeister Böh den 5. Deutschen Städtetag mit einem Hinweis auf die Bedeutung der Tagung: Alle werden mancherlei gelernt haben; die Wahrung des Bestandes und die

Wahrung der Freiheit der Städte hoch zu halten, sei als wichtigste Aufgabe entschieden zum Ausdruck gekommen.

Eine Scheidung der Mitglieder der Tagung in politische Parteien trat nicht in Erscheinung. Doch schien darauf hingewirkt zu werden. Gewarnt wurde vor dem Versuch, auch den Deutschen Städtetag in ein politisches Parlament umzugestalten, in dem schon im Reichstag oder in den Landtagen gehaltene politische Reden nochmals, nur weniger gut und verspätet gehalten würden. Geschehe dies und würde es dazu kommen, daß auf dem Städtetage die Vertreter der Gemeinden in politische Fraktionen geschieden, sich bekämpften, dann habe der Deutsche Städtetag sich und seinem bisherigen Ansehen selbst das Grab gegraben.

Wettervorausage für den 12. Juli:
Teilweise noch heiter, aber Gewitterbildung nicht mehr fern.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. W. n. g., für Redakteur und Inseraten: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Am 8. d. Mts. verschied nach schwerem Leiden mein Lehrling

Alfons Höfllich.

Der Verstorbene war seit Februar 1919 in meinem Hause tätig und hat sich durch sein stilles, bescheidenes Wesen ein freundliches Andenken gesichert.

Waldenburg, den 10. Juli 1921.

E. Meltzer's Buchhandlung
G. Knorr.

Nieder Hermannsdorf.

Auflösung der Organisationen Eicherich.

Vom 24. Juni 1921.

Auf Grund des § 1 des Gesetzes zur Durchführung der Artikel 177/178 des Friedensvertrages vom 22. März 1921 werden in Verfolg der Annahme des Ultimatums der alliierten Regierungen vom 5. Mai 1921 hiermit die Organisationen Eicherich innerhalb des Deutschen Reiches für aufgelöst erklärt.

Personen, die sich an einer der aufgelösten Organisationen als Mitglieder beteiligen, werden mit Geldstrafe bis zu fünfzigtausend Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Festung bis zu gleicher Dauer bestraft.

Berlin, den 24. Juni 1921.

Die Reichsregierung.
gez. Dr. Wirth.

Weiter veröffentlicht.

Nieder Hermannsdorf, 9. 7. 21.

Der Amtsvorsteher.

Frühkartoffeln,

waggonweise und auch kleine Posten,
liefert für Wiederverkäufer zu billigsten Tagespreisen

Herbert & Sohn,

Kommandit-Gesellschaft,

Waldenburg in Schles. Fernsprecher 45 und 1184.

Kontor: Freiburger Str. 8. Lager: Altwasser Poststr. 4.

Buttergroßhandlung

Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Schl.,

Freiburger Straße 12, Telefon 1096,

offert täglich frisch eintreffende

Molkerei = Butter,

sowie erstkl. Margarine-Marken

zu billigsten Tagespreisen.

Grundstück

in Waldenburg-Altwasser (bebaut oder unbebaut),
für Gewerbebetrieb, möglichst günstige Lage für Gleis-
anschluß, schnellstens zu pachten oder

zu kaufen gesucht.

Gefl. Angebote mit A. W. 45 a. d. Geschäftsst. b. Btg.

Logierhaus,

m. Garten, elektr. Licht und
Nebengeb., in od. b. Salzbrunn
zu kaufen gesucht.

Erstklassig. Gebäudezustand, gute
Wohnzimmer u. 8-10 gut möbl.
Logierzimmer Bedingung. An-
zahlung bis 100 000 Mk. Ver-
mittler verbeten. Offert. unter
W. S. 50 postg. Ratibor erbet.

Flüchtling

(gelernter Stelluch.)
sucht ein kleines
Haus

m. mindest. 2 Wohn-
und etwas Garten
zu kaufen.

Gefl. Offert. in Preisang. erbitt.
A. Paul, Strim-Wachtmstr.,
B. Oppeln, Malapannerstr. 17.

Städt. Freibank

Mittwoch den 13. Juli, früh
7 Uhr: Verkauf v. Rind-
fleisch. Der Verkauf erfolgt
ohne Marken.

Schlachthofdirektion.

Zwangsversteigerung.

Mittwoch den 13. Juli 1921,
vorm. 10 Uhr, versteigere ich in
der Pfandkammer:

1 nuth. Verdaum, 1 Pfandseffel.
Menke, Gerichtsvollzieher.

Russen u. Schwaben

vertilgt restlos und sicher

Schwabentod.

Nur allein und echt
Paket 2.50 Mk.

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Geld zu jedem Zwecke an
Reute jeden Standes,
in jeder Höhe, reell, diskret.

Reidack, Breslau, Slogauer Straße 15.

2 Kinderzippelmützen

gejunben, abzuholen bei
Stephan, Barbarsstr. 1, 1 Tr.

Hochfeine

Süßrahm - Weidebutter,

täglich frisch,
versendet netto 8 Pfd. in Post-
paketen à Pfund 20 Mk. frei
gegen Nachnahme
Curt Hammler,
Tilfit (Ostpr.), Fabrikstraße 20.

Violin- und

Mandolin - Unterricht

erteilt, auch vormittags,
F. Hauck,
Dittersbach, vis-à-vis Postamt.



Effet

Seefische,

das billigste u. nahr-
hafteste Fleisch.

Da vergangene Woche die See-
fische nicht ausreichten, haben wir
gesorgt, daß diese Woche genügend
da sind. Die Preise sind genau
so billig wie zuvor.

Die erste Sendung trifft bereits

Dienstag

ein, die nächste

Donnerstag,

alles nur blutfrische Ware.

Stücke werden nach Wunsch ge-
schnitten und kommen ohne Kopf-
beilage zum Verkauf.

Jeden Tag frisch

geräumerten Seefisch,

Pfund 8.— Mark.

Paul u. Walter Stanjeck,
Scheuerstr. 15. Ring 1.
Telephon 287. Telephon 608.

Empfehle Dienstag eintreffend:

Blutfrisch! Seelachs, Schellfisch, Cablian,

alles ohne Kopf, per Pfd. von 2.20 Mk. an.

Friedrich Kammel,

Abteilung Fische.

Fernsprecher 60 u. 191. Fernsprecher 60 u. 191.

Wer tauscht weis. Drahtbett-
stelle, 140 x 72, m. groß. Feld-
bettstelle? Näheres bei Otto,
Töpferstr. 2, p., r.

Junger Hund

zu verkaufen Fellhammer 114.

Ein großer Ziegenstall

zu verkaufen bei
Stoll, Waldenburg-Neustadt,
Lügnowstraße 4.

Sauberes, ehrliches Dienstmädchen

von 18-18 J. kann sich melden
Gasthof „zur Burg“,
Scheuerstraße 8.

Ehrliches, sauberes Mädchen

für bald gesucht. Wo? sagt die
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Kräftiger Haushälter

kann sich melden bei
Paul Opitz Nachf.,
Friedländer Straße 88.

Zwei zuverläss. Ofensetzer

können sich sof. melden, auch kann
ein kräft. Arbeitsbursche
halb eintreten bei
Aug. Hentschel, Ofensehmstr.,
Schaelstraße 18.

Tüchtige Reisende

für Wollwaren und Konfektion

zum sofortigen Antritt gesucht.
Angebote mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen
unter B. V. an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Selbständige, branchekundige

Verkäuferin

und ein Lehrmädchen

per sofort gesucht.

Kaufhaus Max Holzer.

Zur Ausfülle unserer erkrankten ersten Buch-
halterin suchen wir per sofort eine

Buchhalterin,

die mit der doppelten amerikanischen Buchführung voll-
ständig vertraut ist.

Schriftl. Angebote mit Gehalts-Angaben usw. erb. an

Deutsche Lektor-Fabrik Friedrich & Comp.,

Waldenburg i. Schl.

Dienstverträge

für Gastwirts-Gehilfen haben
vorrätig
Buchdruckerei Ferd. Dornel's Erben.

Nur 5 Tage von Dienstag den 12. Juli
bis Sonnabend den 16. Juli

Saison-Ausverkauf

Wirklich billige Kaufgelegenheit in Qualitätswaren!

Konfektion, Mäntel, Kostüme, Röcke
mit Ermäßigung bis zu
also die Hälfte des regulären Wertes.

50%

Auf alle anderen Waren, auf die offen
ausgezeichneten Verkaufspreise in
sämtl. Lägern eine Ermäßigung von

10%

Viele Kostüm-, Kleider- und Blusenstoffe, Cheviots, Waschstoffe,
Voils, Mousseline, Kattune

== zur Hälfte der früheren Preise! ==

Ueberzeugen Sie sich selbst durch Besichtigung meiner Schaufenster-Auslagen!!!

Johannes Elgt,

Fernruf 403. Waldenburg, Freiburger Straße Nr. 2. Fernruf 403.

? ? ? ? ?

Ein Notschrei an die Menschheit

+ Sie quälen sich unnötig

weil Sie das lästige und unbequeme Federbruchband tragen!

Meine
Gürtelbruchbänder „Neußerst-bequem“ u. „Unerreicht“
ohne Feder, Tag und Nacht tragbare Spezialbruchbänder mit
hebender Pelotte und Gummigurt, befreien Sie von dieser Qual
und lassen Sie Ihr Leiden vergessen. Besteigenden Ansprüchen
genügend. Durch zahlreiche Dankschreiben als hervorragend bequem
und sicher wirkend anerkannt. In eigener Werkstätte hergestellt.
Harzer Sanitäts- und Bandagenhaus Friedr. Rasche,
Ballenstedt im Harz.

Früher langjährige Vertretung für Mitteldeutschland.

Mein Vertreter wird mit Mustern dieser Bruchbänder in
Dittersbach, Gasthof zur Burg, am
Freitag den 15. Juli, von 2—6 Uhr,
zur Annahme von Bestellungen anwesend sein.

Gelegenheitskauf!

Große

Emaile-Eimer,

ohne Fehler,

Stück Mk. 16.25.

Oscar Feder,

Sonnenplatz.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Dienstag den 12. Juli 1921:

Die Spanische Fliege.

Schwank in 5 Akten.

A. Tschöpe,

Dentist,

Waldenburg i. Schl.,

Kirchplatz 5, I. Etage
(Ecke Bismarckstraße).

Sprechstunden:
9—12 und 3—6.

Fernruf Nr. 658.

Zahn-Ersatz,

Plomben usw.

Umarbeitung
schlechtsitzender Gebisse
unter Garantie tadellosen
Sitzes.

Goldkronen und Brücken
(mit und ohne Goldzugabe).

Behandlung sämtl. Krankenkassenmitglieder.

Geschäftsgrundstücke

in Waldenburg und Industriebezirk mit Wohnungen

zu kaufen gesucht.

Angebote erbittet

Anton Paprotny, Rybník D/C.

Vierhäuser-
platz.

Café Herfort.

Telephon
1062

C. Sszadkowski.

Jeden Dienstag:

Großes Künstler-Konzert

Verstärkte Kapelle.

Ausschank von Orig.-Kissling-Friedensbier.

fl. Gebäck.

Café Kaiserkrone.

Des grossen Beifalls wegen verlängert!

Täglich ab 4 Uhr:

Grosses Stimmungs-Konzert,

ausgeführt von der beliebten Stimmungskapelle

Assy Hüttemann.